Zeitschrift: Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn
Herausgeber: Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Solothurn
Band: 6 (2001)

Artikel: Solothurn, ehemalige Franziskanerkirche
Autor: Hochstrasser, Markus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-844231

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Solothurn, ehemalige Franziskanerkirche

Bericht zu den bauhistorischen Untersuchungen, von Markus Hochstrasser

Während der Renovation der Franziskanerkirche von 1994–1996 wurden parallel zu den archäologischen auch bauhistorische Untersuchungen durchgeführt. An Partien, wo innen oder aussen Wandverputze entfernt wurden, liessen sich im Mauerwerk zahlreiche Bauphasen ablesen. Die Befunde lieferten einige Anhaltspunkte zur Baugeschichte und zur Ausstattung der Kirche. Konkrete Daten resultierten aus den dendrochronologisch untersuchten Hölzern des Dachstuhls und der Deckenstützen im Schiff sowie von den ältesten Teilen des Chorgestühls. Schliesslich wurden auch die archivalischen Quellen neu ausgewertet. Der vorliegende Bericht, in dem auch die Beobachtungen berücksichtigt sind, die 1922 anlässlich der Aussenrestaurierung von Eduard Greub festgehalten wurden, ist in drei Kapitel gegliedert: das erste betrifft das Schiff, das zweite den Chor und das dritte enthält eine Schilderung der Baugeschichte.

1. Das Schiff (Abb. 1, 2)

Anlässlich der durchgreifenden Kirchenrenovation von 1823–1825 wurden in den Seitenschiffen die Wandflächen begradigt. In den oberen Wandpartien entstand eine Wandverschalung aus Latten und Brettern, die anschliessend mit einer Gipsglätte überzogen wurde. Hinter dieser Verschalung blieben alle älteren Verputze mit zahlreichen Schichten von Dekorationsmalereien erhalten. Die unteren Wandpartien wurden teilweise bereits 1823–1825 oder aber bei späteren Renovationen von Grund auf frisch verputzt. Die hohen Holzstützen, die den Raum in eine Staffelhalle mit Mittelschiff und zwei Seitenschiffen gliederten, waren im Lauf der Zeit durch statische Bodenabsenkungen infolge der zahlreichen Bestattungen derart aus dem Lot gewichen, dass auch sie aus optischen Gründen begradigt werden mussten. Dies geschah mittels einer Ummantelung aus Gips, so dass aus den schlanken Holzstützen die heutigen klassischen Säulen entstanden.

Bei der 1994–1996 durchgeführten Kirchenrenovation waren stellenweise Einblicke hinter die Wandverschalungen von 1823–1825 möglich (Abb. 1). Die interessanten Befunde liessen in einem ersten Schritt der Vorprojektierung Ideen aufkommen, den ganzen historischen Bestand sichtbar zu machen.[1] Insbesondere dachte man dabei an eine Freilegung der Malereien an den Seitenwänden. Nach längeren Diskussionen entschied man sich aber für eine vollständige Beibehaltung der Raumhülle von 1823–1825, da mit der Freilegung der Wandmalereien ein zu stark musealer Effekt entstanden wäre. Lediglich im Bereich der Orgelempore wurden grössere Partien der Wandmalereien sichtbar gemacht und restauriert.[2]

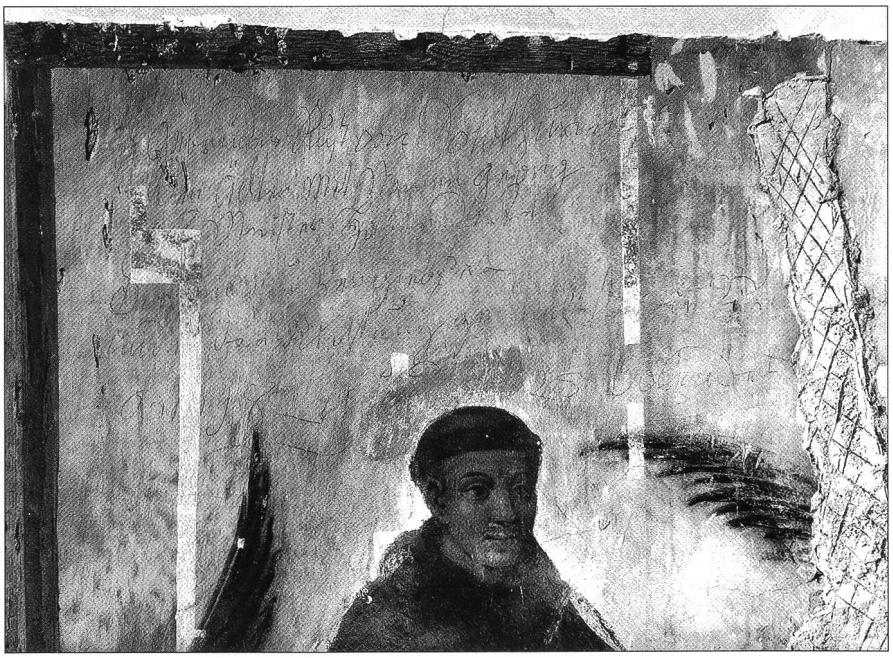


Abb. 1 Solothurn, ehemalige Franziskanerkirche, freigelegte Wandmalerei aus dem 17. Jahrhundert im Emporenbereich des südlichen Seitenschiffs. Auf der stark verschmutzten Wandoberfläche die mit Bleistift notierte Handwerkerinschrift der Gebrüder Rust von 1824/25: «Gebrüder Rust von Solothurn, der Älter mit Namen Georg...Meister haben diese Kirchen neu vergibset und in die Richtung gemacht den 22... 1824, 1825 volendet.»

Diese und viele andere Befunde, die zum Teil schon 1981 anlässlich einer Voruntersuchung durch ein Restaurierungsatelier dokumentiert worden waren[3], widerspiegeln die Veränderungen und Erneuerungen von sieben Jahrhunderten und erlauben es, die Baugeschichte der Kirche zu schildern. Ein während dem Verfassen dieses Berichtes gemachter Planfund, es handelt sich um einen ausführlichen Kirchengrundriss aus dem

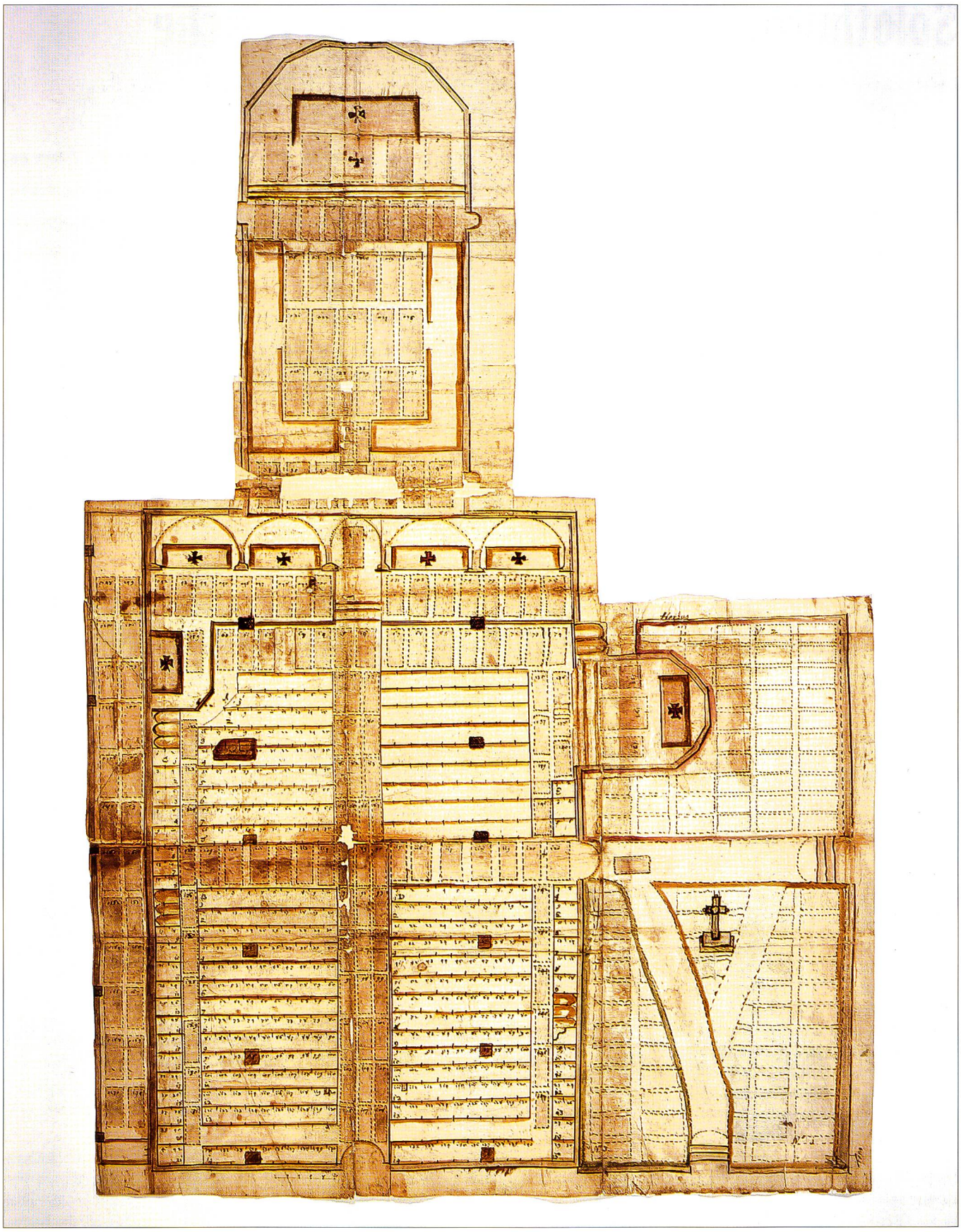


Abb. 2a Gesamtgrundrissplan der Franziskanerkirche, 1706. Zustand nach der Restaurierung im März 2001. Der Plan gehört zu einem Stuhl- und Gräberverzeichnis. Datierende Anhaltspunkte liefern das verwendete Papier und die im Verzeichnis aufgeführten Namen der Stuhlbesitzer. Die Kirche besitzt als wichtiges Element der spätgotischen Ausstattung noch den Lettner. Im Chor ist eine alte Anordnung des Chorgestühls zu erkennen. In der Umgebung der Kirche sind links (Norden) der Kreuzgang und rechts (Süden) der ummauerte Friedhof eingezeichnet. Hier steht an der Südmauer der Brunnen, der heute im ehemaligen Klostergarten aufgestellt ist.

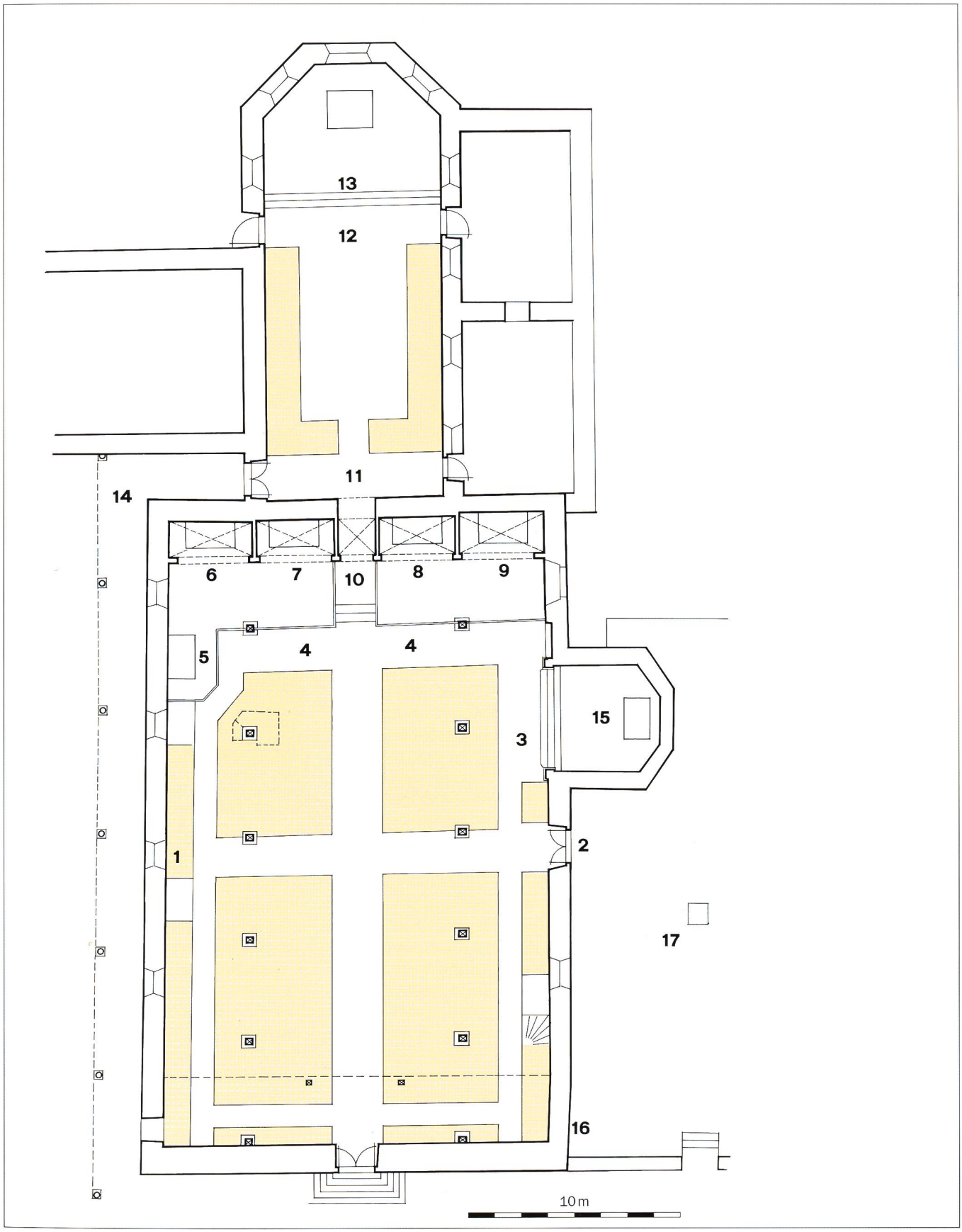


Abb. 2b Grundriss in einer Umzeichnung nach Abb. 2a, kombiniert mit der aktuellen Kirchengrundrissaufnahme von 1981. Eingefärbt die Felder der Kirchenstühle, mit Ziffern bezeichnet Altäre und Örtlichkeiten, wie sie im Stuhl- und Grabverzeichnis von 1706 vermerkt sind. **1** Tür der alten Kanzel **2** Anthonitür **3** St. Anthonigang **4** Gang unter den Altären **5** Josephsaltar **6** Annaaltar **7** Sebastiansaltar **8** Franziskusaltar? **9** Schiffleutekapelle mit Marienaltar (früherer Nikolausaltar) **10** Aufgang in den Chor **11** Sakristeigang hinter dem Lettner **12** flacher (niederer) Chor **13** Kommunizierbank **14** Kreuzgang-Ende **15** St. Anthonikapelle **16** Sonnenuhr **17** Friedhof mit steinernem Kreuz.

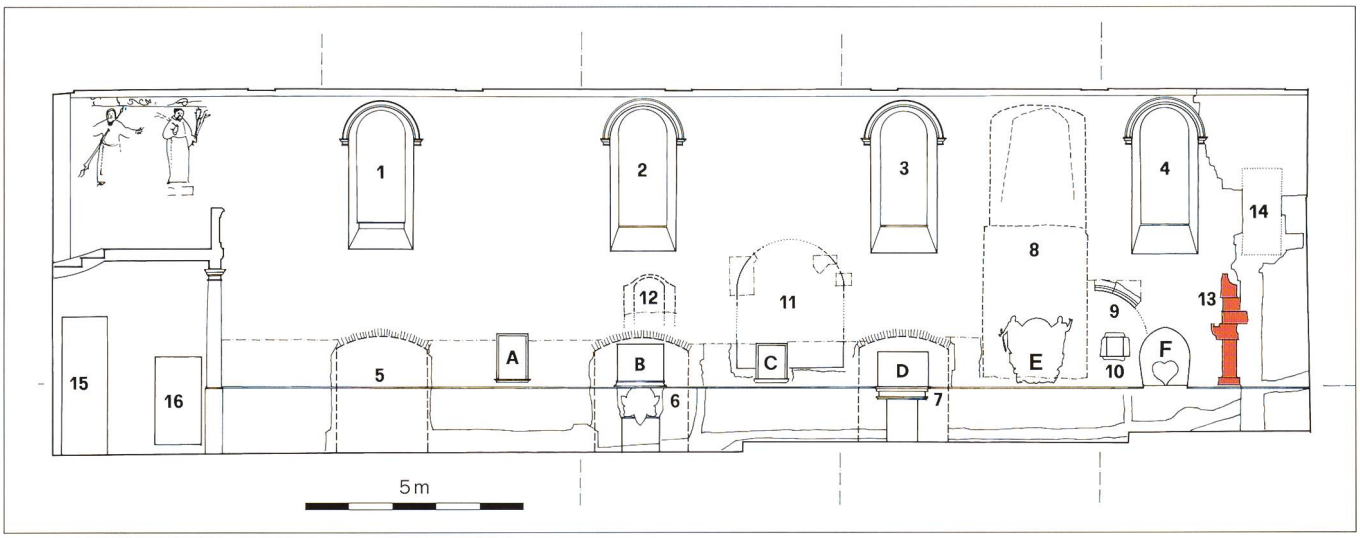


Abb. 3 Seitenschiff Nord, Wandansicht mit Befundaufnahmen (Erklärung der einzelnen Ziffern siehe Text S. 10–12).

frühen 18. Jahrhundert (Abb. 2)[4], lieferte zudem wichtige Anhaltspunkte zur Interpretation der einzelnen Befunde.

1.1 Das nördliche Seitenschiff (Abb. 3)

Die Nordwand ist heute in der oberen Hälfte von vier gleichartigen, rundbogigen Fenstern durchbrochen, die sich in einem regelmässigen Abstand folgen (Abb. 3, Ziff. 1–4). In der unteren Wandpartie befinden sich ganz im Westen zwei Türöffnungen, von denen die eine (15) ins Freie und die andere (16) in die 1969 erstellte unterirdische Sakristeierweiterung führt, die sich aussen nördlich entlang dem Kirchenschiff erstreckt.

Die gesamte untere Wandpartie wurde bis auf eine Höhe von ungefähr 2,6 Metern ab Boden bis auf das rohe Mauerwerk von einem stark feuchtenden, harten Zementverputz befreit. Die Wand war in diesem Bereich von zahlreichen zugemauerten Nischen und älteren Öffnungen durchsetzt.

Ganz im Osten wurde eine grössere Partie des Mauerwerks wegen eines Hausschwammbefalls und zur Erstellung eines Leitungskanals entfernt und neu aufgemauert. Im oberen Bereich kam eine zugemauerte Türöffnung (14) zum Vorschein. Ihre Schwellenhöhe entsprach ungefähr der inneren Simshöhe der Kirchenfenster. Die Tür ist nur im Zusammenhang mit dem Lettner zu verstehen, ein Element der spätmittelalterlichen Kirchenausstattung, das anlässlich der Kirchenrenovation von 1823–1825 abgebrochen wurde. Die Tür diente als direkter Zugang vom Ostflügel des Konventgebäudes auf den Lettner. In der nachträglichen Zumauerung dieser Türöffnung war eine einzelne patronierte Ofenkachel verbaut (Abb. 4). Vom Lettner selbst blieben in der Wand einige übereinander gesetzte Sandsteinquader erhalten, die sorgfältig ins Mauerwerk einbinden (13). Sie vermitteln uns Anhaltspunkte zur Höhe der Lettnerbögen und zum Bodenniveau der darüber liegenden Galerie.

Drei gleichartige Wandnischen mit stichbogigem Sturz (5, 6, 7) waren zugemauert. Sie stammen von Beichtstühlen aus dem 19. Jahrhundert. Heute sitzen an dieser Stelle einige jener Epitaphe, die um 1900 an der Aussenwand entfernt und hier neu angebracht worden waren. Zwischen den beiden östlichsten Fenstern existiert eine breite und hohe Wandnische (8), die mehrmals verändert und 1823–1825 verschlossen wurde. Es ist dies der Standort des ehemaligen Josephsaltars. Die Altarnische stört eine ältere rundbogige Nische (9), die etwas weiter östlich in der Wand sass und raumseitig eine Einfassung aus profilierten Sandsteinquadern aufwies. Das Profil datiert sie in eine spätmittelalterliche Entstehungszeit. Die Funktion dieser älteren Nische ist unklar, sie kann entweder einem Altar oder einer Grabstätte gedient haben. Nicht auszuschliessen ist, dass sich hier ein Heiliggrab befand. Chronologisch erfolgte die Zumauerung und teilweise Zerstörung gleichzeitig mit der Errichtung der jüngeren Nische (8). In der Zumauerung der älteren Nische befand sich eine gleichzeitig mit der jüngeren Nische entstandene, kleinere hochrechteckige Öffnung von zirka 35×40 Zentimetern Lichtweite mit Leibungen aus glatt bearbeiteten Sandsteinplatten (10). Es wird sich hier um einen Tresor für das Messgeschirr gehandelt haben. Zwischen den beiden mittleren Fenstern existierte eine weitere ungefähr 2,5 Meter breite und rund 3 Meter hohe Nische von 30 Zentimeter Tiefe (11). Die verputzten Leibungen waren dekorativ bemalt, die ursprüngliche Funktion bleibt ungeklärt. Westlich davon folgte unter dem Fenster, gestört durch die jüngere Beichtstuhlnische, eine zugemauerte, hochliegende Tür (12). Sie wies einen stichbogig gewölbten, nach aussen hin stark abfallenden Leibungssturz auf. Es ist die Tür zu einer älteren Kanzel, die vom Kreuzgang her durch die Kirchenmauer hindurch ins Schiff hinein führte.[5] Auffallend ist ihre absolute axiale Lage im Bezug auf die Seiteneingangstür. Eine eindeutige Gesamtchronologie der Einzelbefunde lässt sich nicht aufzeigen, denn es fehlen dazu verschiedene Verputzschichten. Ausserdem ist das ganze Mauerwerk zu stark mit Zementmörtel gestopft, der nicht überall entfernt wurde.

Abb. 4 Ofenkachel, 16. Jahrhundert, möglicherweise von einem Ofen, der einst im Konventgebäude des Klosters stand.

1.2 Die Epitaphe (Abb. 3, 5–12)

Im Verlauf der Restaurierung von 1994–1996 sind zwei Epitaphe (A und C) wieder aufgedeckt worden, die längere Zeit mit Gipsplatten verschalt waren. Auf beiden sind auf den schwarzen Marmorplatten noch geringe Textreste vorhanden, die sich bruchstückhaft entziffern lassen. Die beiden Epitaphe wurden nicht wieder zugedeckt, sondern restau-

Abb. 5 Epitaph mit schwach lesbaren Resten einer Inschrift, unidentifiziert.

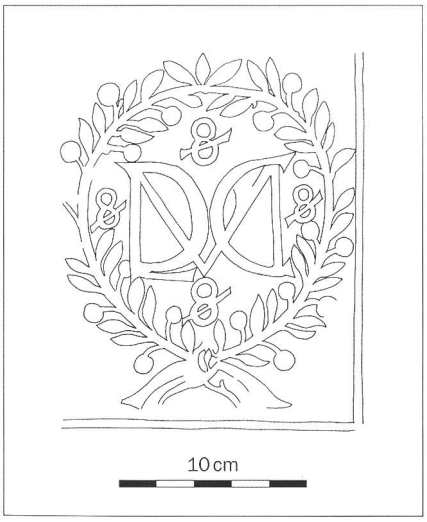


Abb. 6 Monogramm, Detail von Abb. 5, lineare Umzeichnung nach Abrieb.

Abb. 7 Epitaph von 1622 für Wilhelm von Montholon.

riert. Aufgrund der ähnlichen Abmessungen, der gleichen Steinart und des gleichen Schrifttyps ist es möglich, dass die beiden Tafeln zusammen gehörten. Auch die übrigen, schon bisher sichtbaren Epitaphe (B, D, E, F) wurden sorgfältig aufgefrischt.

A Das Epitaph (Abb. 5, 6) besteht aus zwei Steinplatten. Die obere ist 51 Zentimeter breit und 68 Zentimeter hoch, darauf sind schwach die Reste einer mehrzeiligen Inschrift zu erkennen. Die untere Platte ist 63 Zentimeter breit und 22 Zentimeter hoch. Sie trägt beidseits am Rand ein von Lorbeerzweigen umkränztes Monogramm mit den Buchstaben DLM , DLV oder MLDV.

B Inschrifttafel (Abb. 7) von 1622 für Wilhelm von Montholon, ausserordentlicher Gesandter Frankreichs in der Eidgenossenschaft 1621–1622.[6] Darunter Wappenkartusche aus der Mitte des 17. Jahrhunderts (Abb. 8), nachträglich gelöschtes Allianzwappen mit Helmzier, nicht identifizierbar. Die reiche plastisch geschmückte Bildhauerarbeit aus weisslichem Marmor sitzt unter der Inschrifttafel (B) und wurde bisher fälschlicherweise mit derselben in Verbindung gebracht. Aus stilistischen Gründen – man betrachte die unterschiedliche Ausführung der Puttenköpfe – fällt eine Zusammengehörigkeit jedoch ausser Betracht.

C Das Epitaph (Abb. 9) besteht aus einer schwarzen Steinplatte von 53 Zentimeter Breite und 69 Zentimeter Höhe. Die mehrzeilige Inschrift ist auch hier nur schwach zu erkennen, sie verrät uns aber den Namen des Toten, nämlich Michael Vialard. Es handelt sich hier also um das Epitaph dieses 1634 in Solothurn verstorbenen Gesandten Frankreichs.[7]

D Inschrifttafel (Abb. 10) von 1684 für Robert de Gravel, Ambassador 1676–1684.[8] Das gestufte Gesimse unter der Tafel aus grauem, weiss geädertem Marmor gehörte ursprünglich nicht dazu.

E Epitaph (Abb. 11) von 1692 für Franz Ludwig Blasius von Stäffis von Mollondin, 1639–1692. Das aus Holz geschnitzte Epitaph gehört nicht in die Serie der Ambassadoren-Epitaphe, sondern in die Antoniuskapelle, wo sich vor dem

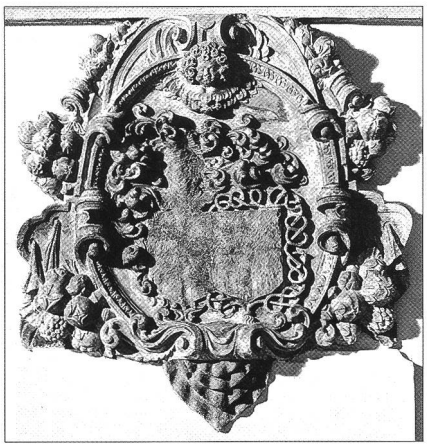


Abb. 8 Wappenkartusche zu einem Epitaph, unidentifiziert.

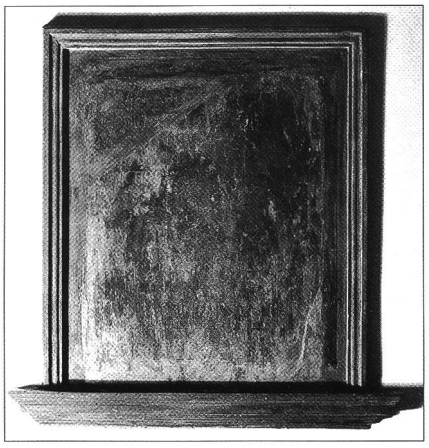


Abb. 9 Epitaph von 1634 für Michael Vialard.

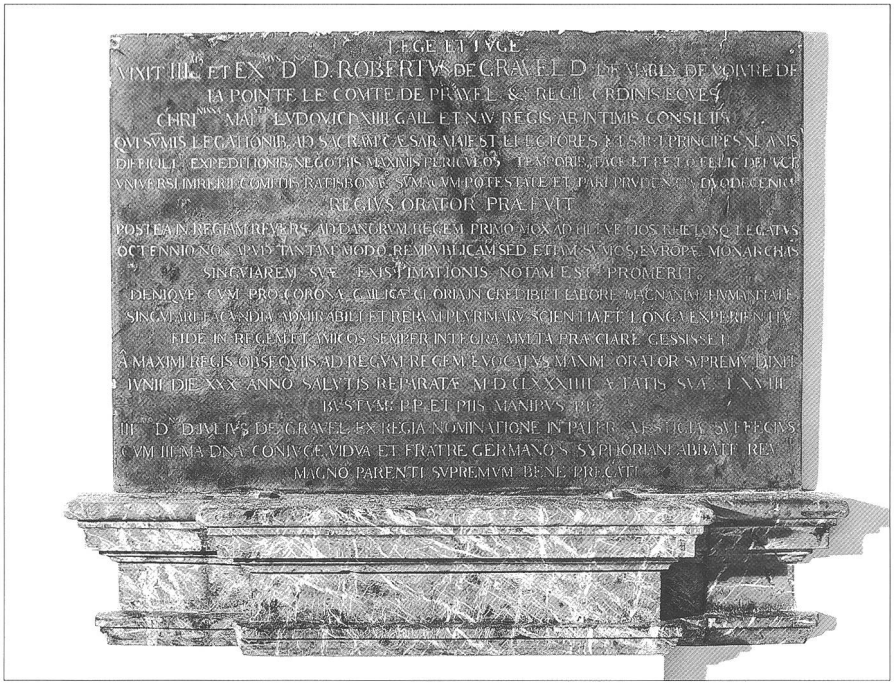


Abb. 10 Epitaph von 1684 für Robert de Gravel.

Altar unter dem Boden die Familiengruft der Stäffis-Mollondin befindet.

F Epitaph (Abb. 12) von 1669 für Franz Mouslier, Ambassador 1665–1669.[9] Die aufschlussreiche Inschrift befindet sich auf einer herzförmigen schwarzen Steinplatte, die in eine reich reliefierte hellere Marmorplatte mit Wappen- und Figurenschmuck eingelassen ist. Das Wappen mit Helmzier ist nachträglich zurückgespitzt worden.

1.3 Die Gräber im Schiff (Abb. 13)

Grössere Partien des Schiffbodens sind mit Grabplatten belegt (Abb. 13). Mit Ausnahme einiger Exemplare im nördlichen Seitenschiff liegen die meisten nicht mehr in situ über den dazugehörenden, ins natürliche Terrain eingetieften Gräbern. Bei der Kirchenrenovation von 1823–1825 war das Bodenniveau im Schiff um rund 25 Zentimeter angehoben und ausplaniert worden. Dabei verwendete man die Platten aus Sparsamkeit, vielleicht aber auch aus Pietätsgründen, als Bodenbelag im Mittelgang und im Bereich des Podestes vor dem Chorgitter, dort wo zuvor der Lettner gestanden hatte. Die Platten sind mit Bruchstücken des Lettners unterlegt, und zum Ergänzen des Bodenbelages erscheinen vereinzelt sogar die Tischplatten der alten Altäre. Die älteste Grabplatte stammt wahrscheinlich noch aus spätmittelalterlicher Zeit, die jüngste datiert von 1872. Die Inschriften und Wappen überliefern Daten von vielen Franziskanerbrüdern, aber auch von bedeutenden Privatpersonen, vorwiegend aus einheimischen Patrizierfamilien.

Schon zu Beginn der Restaurierung von 1994–1996 wurde der historische Wert der Grabplatten erkannt. 1991 wurden alle beschrifteten Stücke in einem Inventar erfasst.[10] Während der Restaurierung mussten einige Platten ausgebaut und entsalzt werden, andere, im Bereich vor dem Chorgitter, wurden beim Graben von Leitungskanälen zerstört. Bei diesen Arbeiten wurden auch zahlreiche Bestattungen angeschnitten, die mehrschichtig übereinander lagen.[11] Bei der Wiederherstellung des Bodenbelages sind aus dem Depot der Kantonalen Denkmalpflege drei fremde Grabplatten verwendet worden, von denen zwei aus der alten Kirche in Balsthal stammen.[12]

1.4 Die Gräber in der Antoniuskapelle (Abb. 14–16)

Im südlichen Seitenschiff fiel ein einzelnes Grab besonders auf. Als die Stufen zur Antoniuskapelle wegen eines Heizungskanals ab-

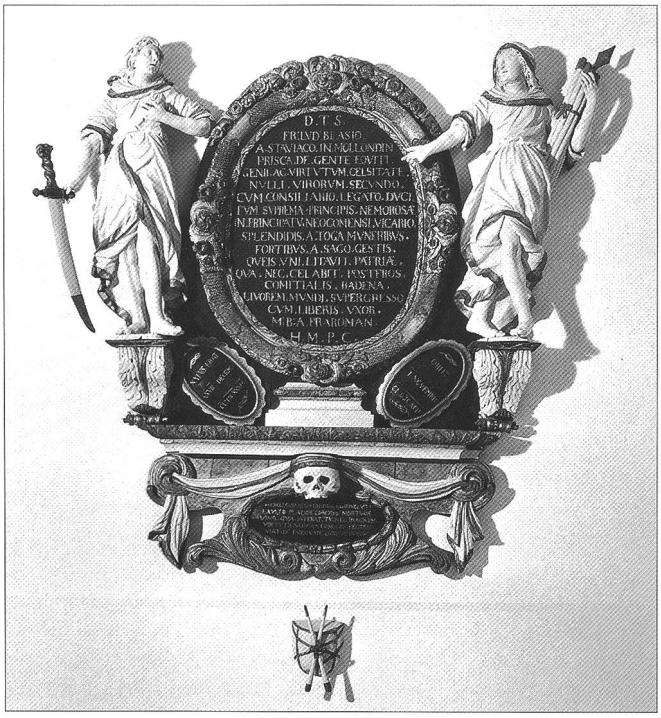


Abb. 11 Epitaph von 1692 für Franz Ludwig Blasius von Stäffis von Mollondin.

Abb. 12 Epitaph von 1669 für Franz Mouslier.

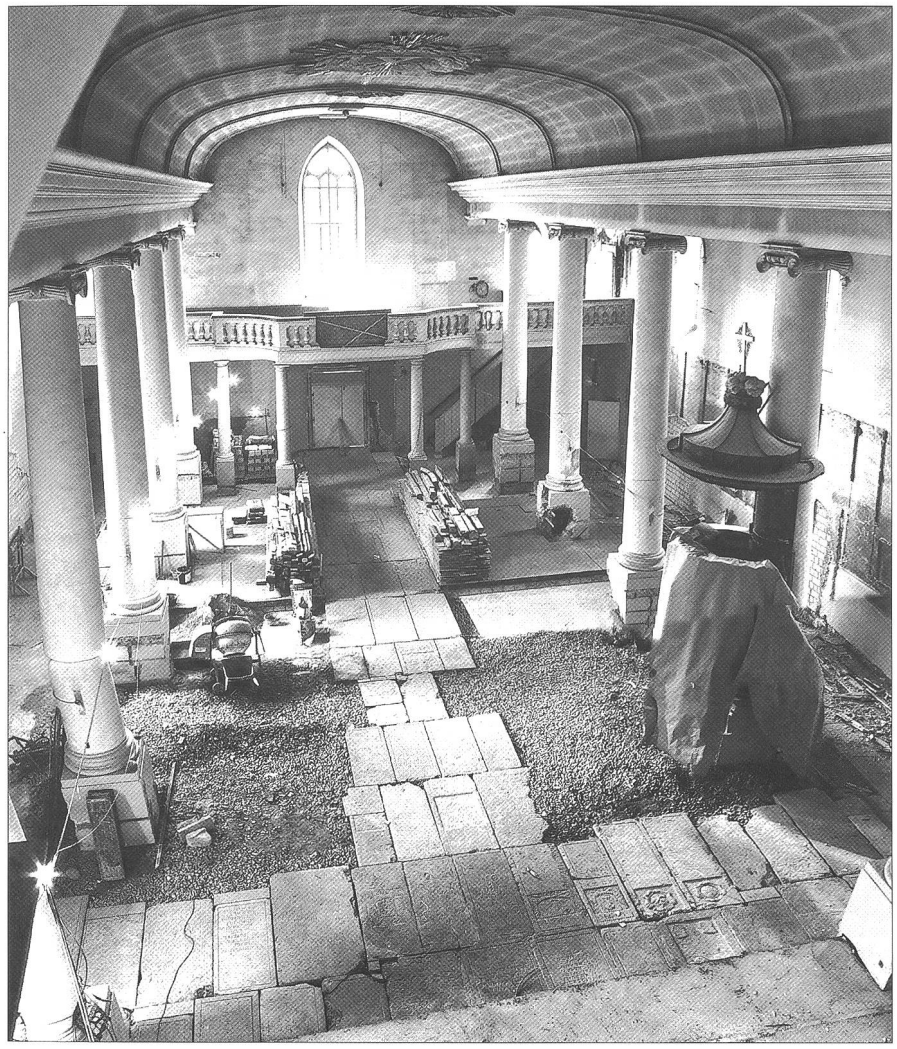


Abb. 13 Grabplatten im Schiff, Übersicht nach der teilweisen Neuverlegung, 1994.

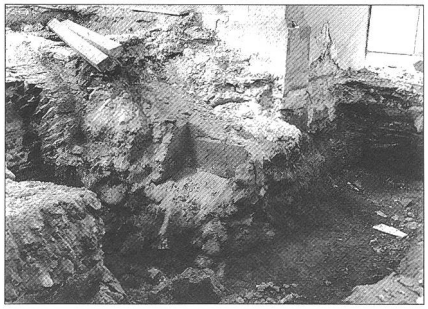


Abb. 14 Vor der Antoniuskapelle: unter dem Stufenfundament erscheinen die Überreste eines mittelalterlichen Sandsteinsarkophags.

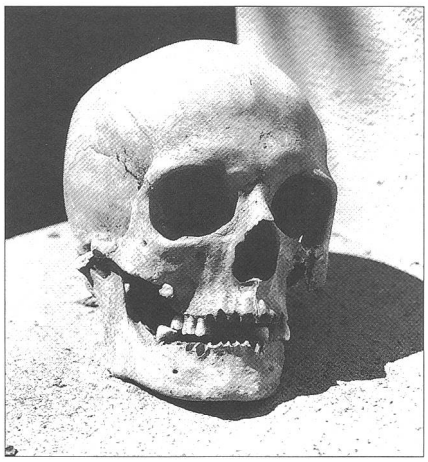


Abb. 15 Schädel der Bestattung aus dem Sandsteinsarkophag.

gebaut wurden, kam ein aus einem grossen Sandsteinblock gehauener Sarkophag zum Vorschein, der in seiner Mittelpartie schon beim Bau des Treppenfundamentes im 17. Jahrhundert zerstört worden war (Abb. 14). Im Sarkophag lagen, mit dem Kopf gegen Westen orientiert, Reste eines Skeletts, nämlich die Schulter- und Kopfpartien. Noch bevor die Bestattung dokumentiert werden konnte, wurde sie von Bauarbeitern entfernt. Der Schädel ist dabei aber in der Nähe deponiert worden, so dass er anlässlich der Untersuchung des Sarkophags sichergestellt werden konnte (Abb. 15). Die Grabstätte stammt möglicherweise aus dem Mittelalter, es dürfte sich um ein Arkosolgrab handeln, das einst hälftig in eine Bogennische in die Seitenschiffmauer eingefügt war.[13] 1447 errichtete die Familie Wengi eine Privatkapelle im Friedhofareal südlich der Kirche. Die damit verbundenen finanziellen Stiftungen zu Gunsten des Franziskanerklosters führten seitens des St.-Ursen-Stiftes, das sich benachteiligt fühlte, zu Klagen. Diese endeten mit einem bischöflichen Schiedsspruch zu Gunsten der Franziskanerbrüder, denen es von nun an freistand, Privaten die Errichtung von Kapellen in der Kirche zu gestatten.[14] 1662 kam es zum Abbruch der alten Wengikapelle und zum Bau der heutigen Antoniuskapelle, und 1690 richtete hier die Familie von Stäffis zu Mollondin ein aufwändiges Familiengrab ein.[15] Zur Errichtung einer grossen überwölbten Gruft wurde dabei der Kapellenboden um einige Stufen angehoben. 1947 erfolgte eine Öffnung der Gruft, nachdem vermehrt Modergeruch in der Kirche festgestellt worden war. Man fand zwölf Bestattungen, zehn davon in reich bemalten Särgen (Abb. 16), und nutzte die Gelegenheit für eine fotografische Dokumentation und eine Auflistung der Bestatteten.[16]

1969 wurden die Sockelzonen der Kirchenmauern mit in Zementmilch aufgelösten Chemikalien gegen die aufsteigende Feuchtigkeit injiziert. Unglücklicherweise ist die Gruft dabei unabsichtlich vollständig aufgefüllt worden, und die Bestattungen sind – sofern sie sich noch in der Gruft befanden – seither auf ewige Zeiten einbetoniert.

1.5 Die Holzstützen im Schiff

(Abb. 17, 18)

Anlässlich der Bodensanierung, die Eingriffe für elektrische Leitungen und Heizungskanäle mit sich brachte, wurden die Kirchenbänke samt Podesten demontiert. Bald darauf öffneten sich in den Säulenpostamenten aus dem 19. Jahrhundert Setzrisse. Für statische Abklärungen wurden daher bauseits Sondierschnitte geöffnet (Abb. 17), dabei wurden zum Teil die Sockel der spätgotischen Holzstützen freigelegt. Sie bestehen aus 50 Zentimeter hohen, sauber behauenen Kalksteinblöcken von 65 Zentimeter Seitenlänge mit geschrägten Oberkanten, die ihrerseits auf einem Fundamentklotz aus Bruchsteinmauerwerk sitzen. Die Fundamentunterkante wurde nicht ergraben, sie reicht aber tief in den Baugrund hinein. Die Holzstützen erheben sich ab den Steinsockeln in einem Stück bis unter die Träger unter der Decke, also auf eine Höhe von rund 8 Metern (Abb. 18, 20b). Bis auf eine Höhe von 1,2 Meter ab Steinsockel sind sie quadratisch zugeschnitten und weisen eine Seitenlänge auf, die zwischen 35

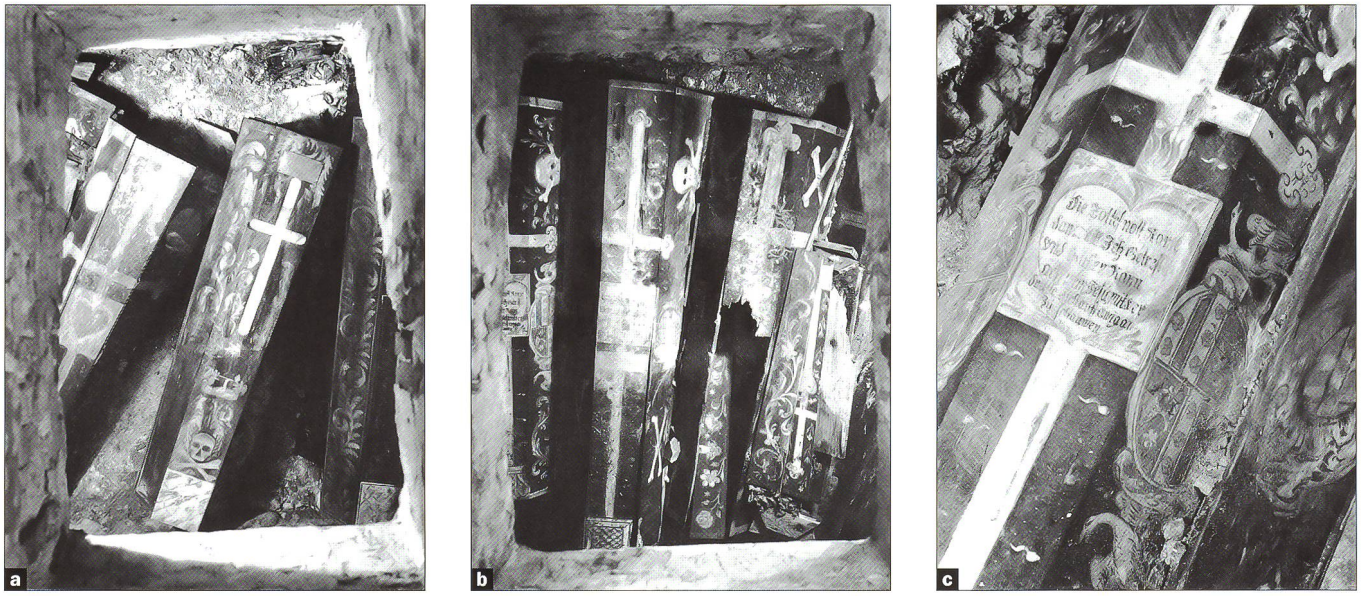


Abb. 16a–e Grabgruft der Familie von Stäffis von Mollondin, 1947 bei der Eröffnung. Blick auf die dekorativ bemalten Holzsärge mit Bestattungen aus dem...

und 44 Zentimeter variiert. Darüber besitzen sie abgeschrägte Kanten mit einem Totlauf, der durch eine leicht abgesetzte, rund auslaufende Kehle gebildet wird. Die Stützen verjüngen sich nach oben parallel zum Wuchs des Baumes, aus dem sie geschaffen sind. Verwendet wurden Tannen (Abies alba), die nach der dendrochronologischen Untersuchung zu schliessen im Winter/Frühjahr 1424/25 gefällt worden waren.[17] Sie stammen also aus der gleichen Zeit wie der imposante Dachstuhl über dem Kirchenschiff.[18] Saubere Ausnehmungen in den unteren Partien der Holzstützen verraten, dass hier einst von Säule zu Säule Sitzbänke mit Rückenlehnen eingespannt waren, was eine Trennung des Mittelschiffs von den Seitenschiffen zur Folge hatte. Ähnliche Befunde zu

Abb. 17 Stütze im Schiff, anlässlich der Sondierungen zur Überprüfung der Statik, 1994.

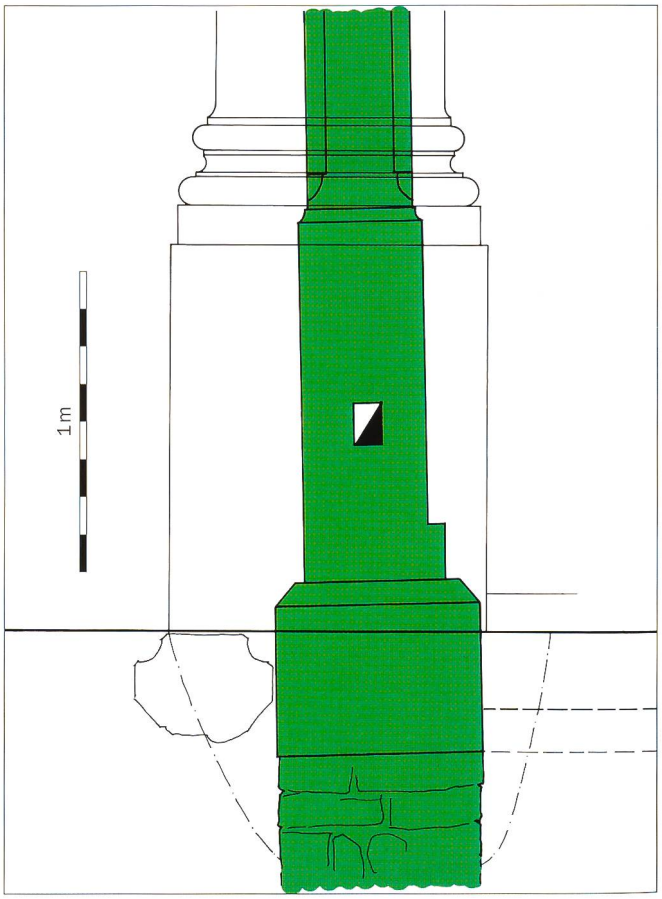
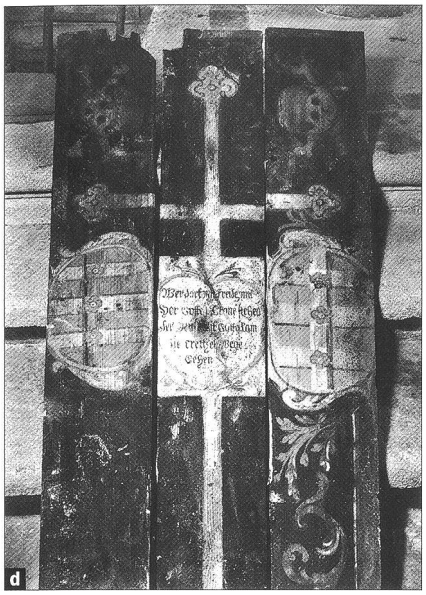


Abb. 18 Stütze im Schiff, Postament. Eingefärbt der Säulensockel von 1425, wie er unter der Verschalung von 1823/25 erhalten ist. Die Ausnehmungen und Aussparungen stammen von Bänken, die einst in der Schiffslängsrichtung zwischen die Säulen montiert waren.



Fotos: Hermann König, Solothurn

...Zeitraum zwischen 1692 und 1851.

spätmittelalterlichen Bestuhlungen von Kirchenräumen wurden auch schon andernorts festgestellt.[19] Als die Holzstützen bei der Renovation von 1823–1825 mit den heutigen Gipssäulen verschalt wurden, erhielten sie neue, grössere Postamente in Form einer vergipsten Holzlattenkonstruktion. Als Fundament dazu dienten grössere Werkstücke aus Sandstein, die vom abgebrochenen Lettner stammen. Sie wurden 1994–1996 zum Teil geborgen und zur Auswertung ins Depot der Denkmalpflege überführt (Abb. 19).

1.6 Die Reste des Lettners

(Abb. 19–23)

Bis zum Umbau von 1823–1825 waren Schiff und Chor durch den Lettner getrennt. Eine ungefähre Vorstellung zu seinem Aussehen vermittelt der bereits zitierte Grundrissplan (Abb. 2). Der Lettner besass fünf Joche, wobei das mittlere deutlich schmaler und spitzbogig und die beiden seitlichen breiter und rundbogig überwölbt waren. Zusammen mit den Werkstücken, die unter den Postamenten der Säulen im Schiff gefunden wurden, und mit Hilfe einiger Bruchstücke, die als Schiftung unter den Grabplatten im Mittelgang zum Vorschein kamen (Abb. 19), aber auch anhand der Fundamente, die von der Kantonsarchäologie untersucht und dokumentiert wurden, lässt sich der Lettner zeichnerisch rekonstruieren (Abb. 20b). In jedem der fünf Joche stand ein Altar, die Podeste waren gegenüber dem Schiff um einige Tritte erhöht. Ein Beweis lieferte der Einzelfund einer schön bearbeiteten Treppenwange aus bläulichem Solothurner Kalkstein (Abb. 21). Das Stück war im Podest von 1823–1825 rechts vor dem Chorgitter verbaut, wo es 1994–1996 durch den Heizungskanal tangiert wurde. Ein weiterer, wichtiger Überrest

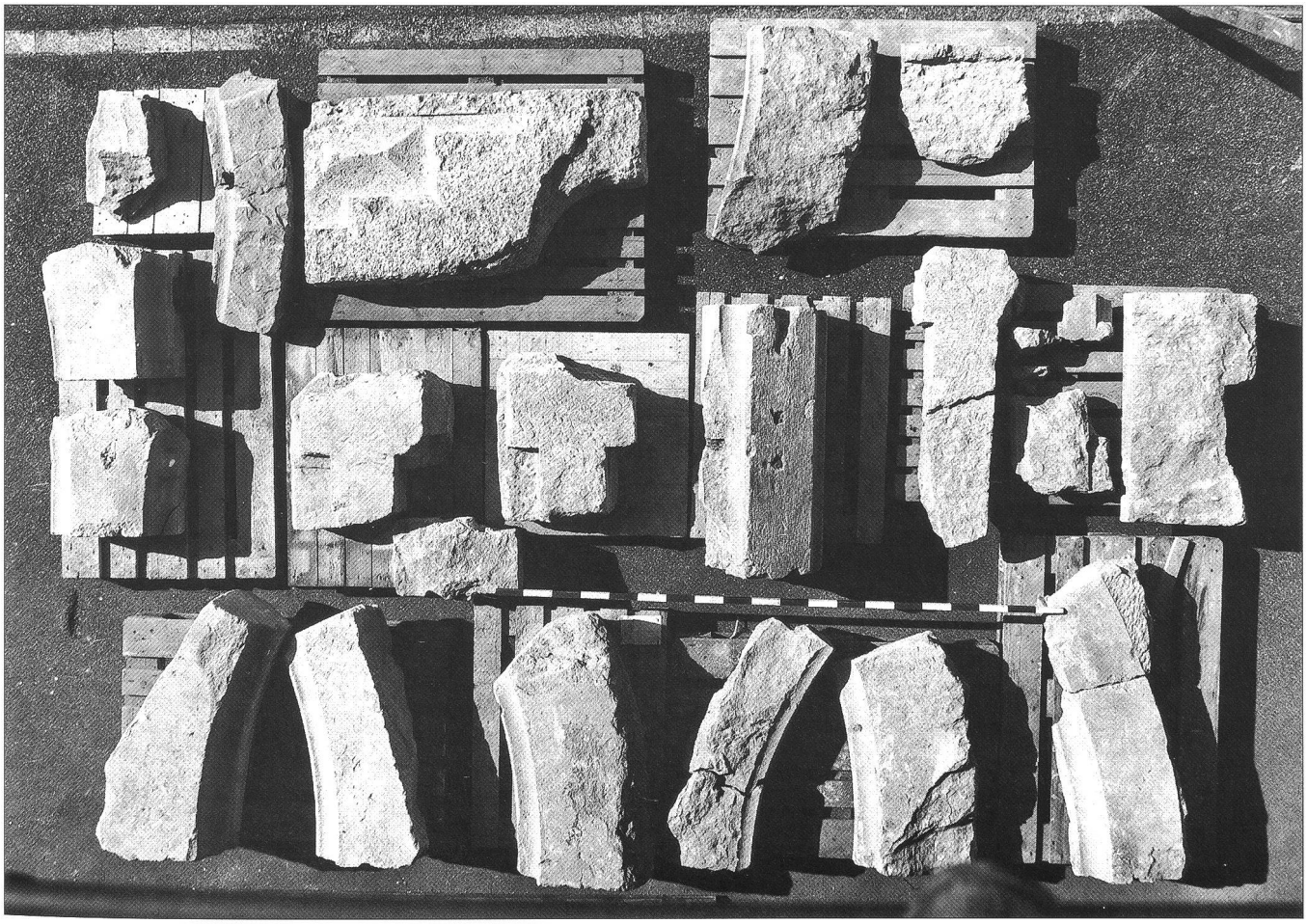


Abb. 19 Werkstücke des Lettners im Depot der Kantonalen Denkmalpflege Solothurn.

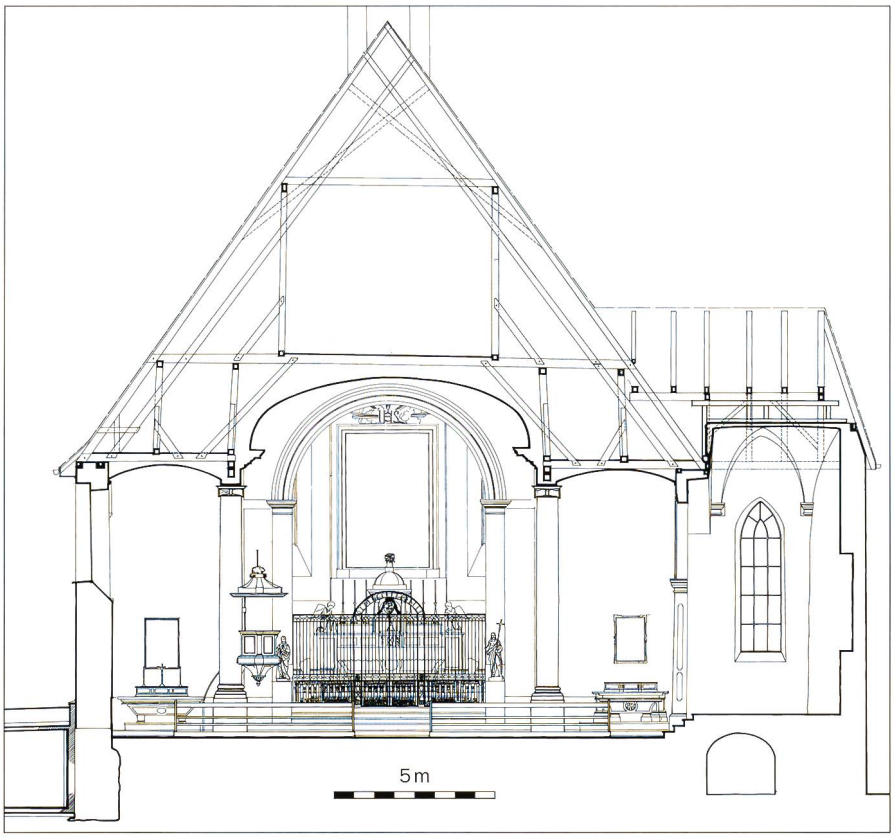


Abb. 20a Querschnitt durch das Schiff mit Blick nach Osten. Heutiger Zustand.

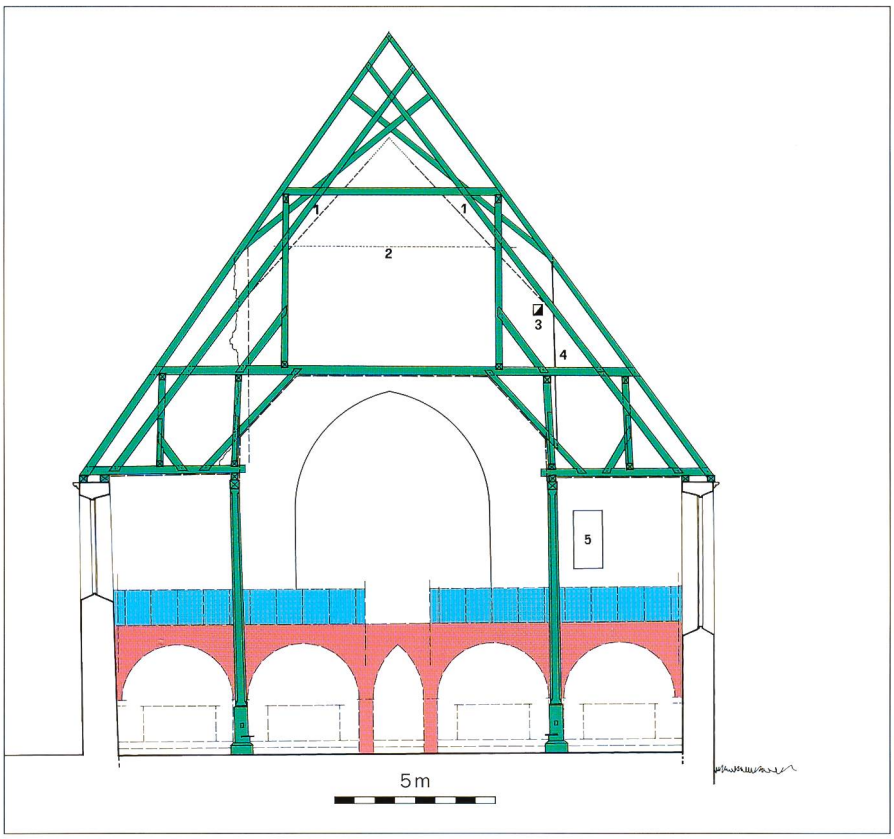


Abb. 20b Querschnitt durch das Schiff mit Blick nach Osten. Rekonstruktionsversuch des Zustandes vor dem Umbau von 1823–1825. Vor dem Triumphbogen steht der Lettner, der einen direkten Blick in den Chor verunmöglicht. Grün eingefärbt hölzerne Bauteile der Schiffserneuerung von 1425. **1** Dachlinie zum Mittelschiff des Gründungsbaus; **2** Negativ der Chordecke; **3** Auflager der Fussschwelle des älteren Dachstuhls über dem Mittelschiff; **4** Südwestecke Chor des Gründungsbaus; **5** Türöffnung auf die einstige Wendeltreppe im Winkel zwischen Chor und südlichem Seitenschiff.

des Lettners ist das Fragment einer Brüstung aus Eichenholz, das mit reichen Schnitzereien geziert ist (Abb. 22). Dieses Fragment ist früher öfters mit einer legendären «Ambassadorenloge» in Verbindung gebracht worden, die man im Chor vermutet hatte. Es ist nur ein kleiner Teil eines grösseren Bestandes, zu dem auch die um 1900 im städtischen Museum (heute Kunstmuseum) in ein Galeriegeländer verbauten Füllungen gehören (Abb. 23). Die Brüstungselemente gehören nicht zum spätgotischen Baubestand des Lettners, aus stilistischen Gründen können sie ins mittlere 17. Jahrhundert datiert werden.[20]

1.7 Das südliche Seitenschiff (Abb. 24)

Ähnlich wie im Norden, wurden auch im südlichen Seitenschiff die Aussenwände im unteren Bereich von den beschädigten, feuchten und versalzten Verputzen befreit. Dabei konnten am Mauerwerk einige Beobachtungen angestellt werden. In der Zone östlich der Antoniuskapelle liessen sich ganz im Osten die Spuren des Lettners fassen. Ähnlich wie in der Nordwand, sitzen auch hier die Überreste von Werkstücken aus feinem Sandstein im Mauerwerk. Sie verraten uns die Bogenansatzhöhe und weitere Anhaltspunkte zur Form des Lettners (Abb. 24, Ziff. 1).

Der zweite Befund in diesem Wandabschnitt lag in Form einer mit Brettern zugeschalten, teilweise zerstörten Wandnische von rund 30 Zentimeter Tiefe vor. Die Nische war ursprünglich rundbogig überwölbt und die Leibungen sind aus sauber bearbeiteten und profilierten Sandsteinquadern gefügt. Wir halten sie für den Arkosolbogen einer Grabnische (2).

Westlich der Antoniuskapelle sitzen sowohl die beiden Fenster als auch die Seiteneingangstüre mit Leibungen aus exakt bearbeiteten Tuffsteinquadern original im Mauerwerk. Dieses endet 3,18 Meter vor der Westwand des Kirchenschiffs mit einem Rundbogenansatz aus Tuffsteinquadern, vielleicht den Überresten einer weiteren Grabnische (6). In diese zerstörte Nische läuft von Westen her ein jüngeres Mauerwerk aus unregelmässig geschichteten Bruch- und Bollensteinen, das mit zahlreichen Bruchstücken von Flachziegeln durchsetzt ist.[21] Dieses jüngere Mauerwerk steht übereck im Verband mit der Schiffswestmauer, die zum Baubestand der Erneuerung von 1425 gehört. Eine analoge Befundsituation liess sich an der Aussenfront der Schiffsmauer fassen. Die Nahtstelle zwischen dem älteren Mauerwerk und der Bauphase von 1425 setzt sich bis auf die Oberkante des nach aussen etwas vorstehenden und eindeutig in die Grube gemauerten Fundamentes hinunter fort. Zwischen der

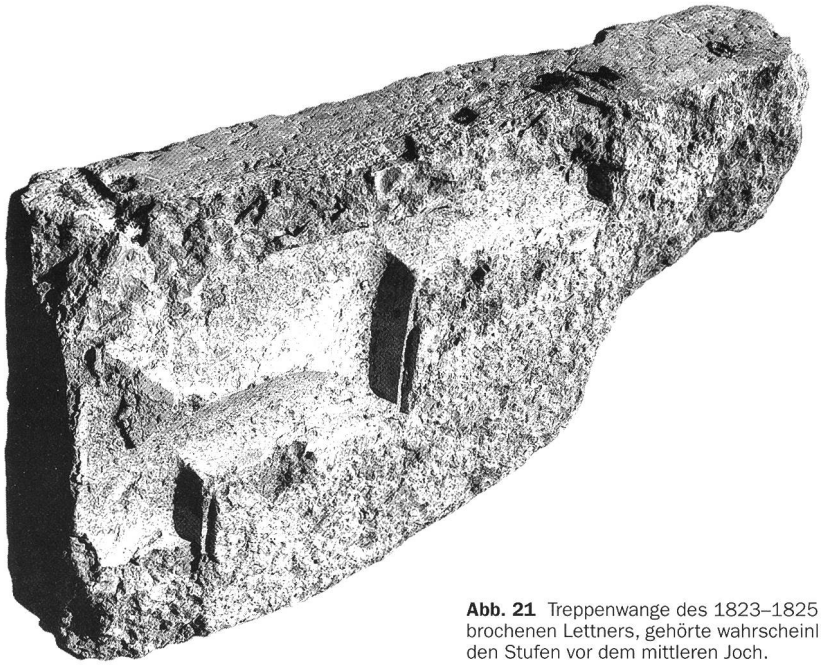


Abb. 21 Treppenwange des 1823–1825 abgebrochenen Lettners, gehörte wahrscheinlich zu den Stufen vor dem mittleren Joch.

sich ein älteres Mauerwerk fassen, das über eine weite Strecke noch heute die Südfassade bildet. Das sorgfältig in horizontalen Lagen geschichtete Mauerwerk aus Bruch- und Bollensteinen sitzt auf einem in eine Grube gefüllten Fundament, über welchem das Aufgehende nach einer ersten Lage aus Tuffsteinquadern beginnt. Ungefähr 3 Meter über dem Aussenterrain sitzen in einem rhythmischen Achsabstand von 3 Metern (10 Fuss?) die Überreste von zurückgespitzten Sandsteinkonsolen, die seinerzeit sekundär ins Mauerwerk eingesetzt worden sind (K). Sie dienten einst einem Schutzdach, das sich über die ganze Länge der Schiffsfassade und vor der Westfassade hinzog.[22]

Im Fassadenabschnitt westlich der Antoniuskapelle besitzen die beiden Fenster und die Seiteneingangstür Einfassungen aus Tuffsteinquadern. Sie stehen in einem ungestörten technischen Verband mit dem älteren

Abb. 22 Brüstungselement des ehemaligen Lettners. Entstanden um 1643 im Zusammenhang mit dem frühbarocken Umbau der Kirche 1643–1645. Im Zentrum der jeweils aus einer einzigen Eichenholztafel geschnitzten Füllungen sind in den kleinen Nischen Apostel und Heilige dargestellt. Hier von links nach rechts: Petrus, Paulus und Anna selbdritt. Das Element ist rechts sekundär beschnitten.

mutmasslichen Grabnische und der Seiteneingangstür findet sich genau in der Fensterachse eine weitere zugemauerte Nische mit stichbogigem Leibungssturz (5). Diese Nische ist formal identisch mit den drei Beichtstuhlnischen in der Nordwand. Sie ist sekundär ins Mauerwerk eingesetzt, was auch für die Antoniuskapelle gilt.

Anhaltspunkte zu früheren Bodenniveaus wurden fassbar, als zwischen der Seiteneingangstür und der Antoniuskapelle ein Kanal erstellt wurde. Der älteste Wandverputz läuft auf ein substanziell verlorenes Bodenniveau hinunter, das 50 Zentimeter unter dem heutigen Tonplattenboden von 1824/25 lag (Abb. 25). Um weitere 30 Zentimeter tiefer war ein lehmiges Niveau zu beobachten, ab dem die Grube zum Mauerfundament ausgehoben worden war, also das Bauniveau (4). Unter dem östlichsten Fenster wurde 1741 das Epitaph für Henrica Genovefa de Savalete eingelassen (7). Es erinnert an die 1740 als 24-jährige verstorbene Gattin des französischen Gesandten Dominic Jakob de Barberie de Courteille (Abb. 26).

1.8 Beobachtungen an der Südfassade des Schiffs (Abb. 27)

Wie im Innern, wurde auch aussen die südliche Seitenwand des Schiffs im unteren Teil vom Verputz befreit. Beim Studium des Mauerwerks ergaben sich einzelne Anhaltspunkte, die eine differenziertere Vorstellung zum Schiffneubau von 1425 vermittelten. Es liess

Mauerwerk und sind somit Bestandteil derselben Bauphase. Als jüngerer Eingriff erweist sich eine 4,5 Meter lange Partie ganz im Westen. Sie stösst an das ältere Mauerwerk an und ist deutlich weniger sorgfältig aus Bruch- und Bollensteinen geschichtet und mit Fragmenten von Flachziegeln durchsetzt (1). Dieses jüngere Mauerwerk sitzt auf dem älteren, durchlaufenden Fundament auf und steht im Verband mit grossformatigen Tuff-Eckquadern, die in die Westfassade einbinden. Die Westfassade ihrerseits besitzt einen heute mit Verputz überdeckten äusseren Mauermantel aus gesägten Tuffquadern. Bei der Aussenrenovation von 1922 wurde im besagten Abschnitt der Südfassade die Überreste eines zugemauerten Fensters gefasst, näm-

a
nicht identifiziert

b
Severus

c
Christopherus

d
Antonius

e
nicht identifiziert

f
Jakob

g
Joseph

h
Maria

i
Martin

k
Franziskus

l
Andreas

m
Sebastian

n
Stephanus

o
Petrus

p
Paulus

q
Anna Selbdritt

Abb. 23a–n Füllungen der ehemaligen Lettnerbrüstung, die seit 1900 im Kunstmuseum im 2. Stock verbaut sind.
Abb. 23o–q Füllungen im Brüstungselement, das sich in der Kirche befindet (vgl. Abb. 22).

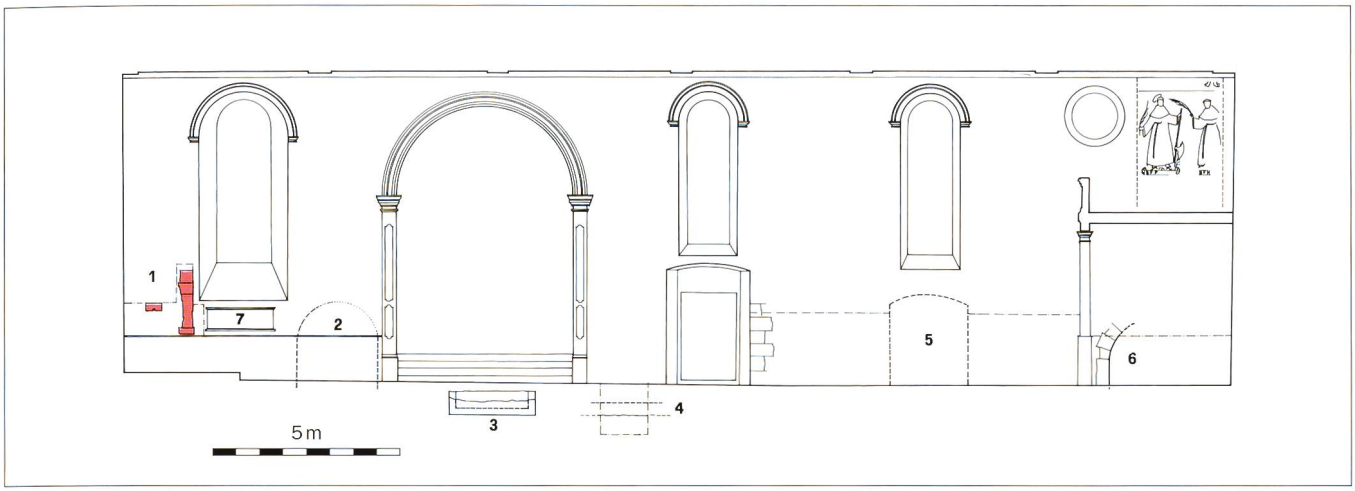


Abb. 24 Seitenschiff Süd, Wandansicht mit Befunden. Erklärung der einzelnen Ziffern siehe Text S. 16/17.

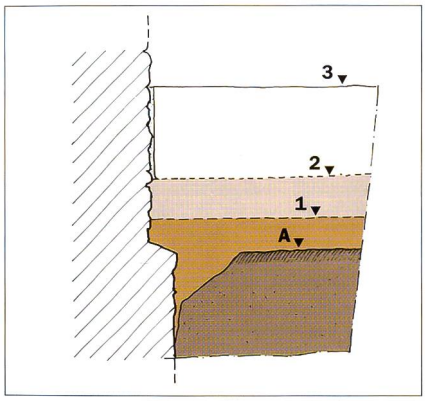


Abb. 25 Bodenprofil im südlichen Seitenschiff (Umzeichnung nach Tagebuchskizze M. Hochstrasser). Die Schichten lassen ein wiederholtes Anheben des Kirchenbodens **(1–3)** und das Bauniveau zum Schiff erkennen **(A)**.

Abb. 26 Epitaph von 1741 für Henrica Genovefa de Savalete.

lich die Bank, das östliche Gewände und der Ansatz eines gerundeten (oder spitzbogigen?) Sturzes (2). Die Fensterachse passt in den Rhythmus, in dem sich die ursprünglich fünf Fenster in der Südfassade folgten. Der Achsabstand misst ungefähr 6 Meter (20 Fuss?) und entspricht somit demjenigen der Fenster in der Nordfassade. Die Fensterbänke sitzen hier deutlich tiefer als jene in der Nordfassade. Dafür gibt es zwei Gründe: Erstens liegt das natürliche Terrain im Süden tiefer als im Norden, und zweitens rechnen die nördlichen Fenster wohl von Anfang an mit einem überdeckten Kreuzgang im Areal zwischen der Kirche und den Konventbauten. Knapp westlich neben der Seiteneingangstür kam eine rundbogige und vermauerte 130 Zentimeter breite und 65 Zentimeter tiefe Wandnische zum Vorschein (3). Sturz und Leibungen waren aus gesägten Tuffquadern gefügt und wiesen gefaste Kanten auf. Vermutlich handelte es sich um die Grabnische einer Kinderbestattung.

Im Fassadenabschnitt östlich der Antoniuskapelle besteht eine etwa 4 Meter lange Partie ganz im Osten aus einem Mauerwerk, das ebenfalls einen Mantel aus gesägten Tuffquadern aufweist (4). Es handelt sich hier um eine Erneuerung der südlichen Chorschulter, die wohl dem (Teil-)Neubau des Schiffs von 1425 zuzurechnen ist. Gestört wird das Mauerwerk vom grossen Fenster (5), das seinerseits 1704, anlässlich der Verlegung der

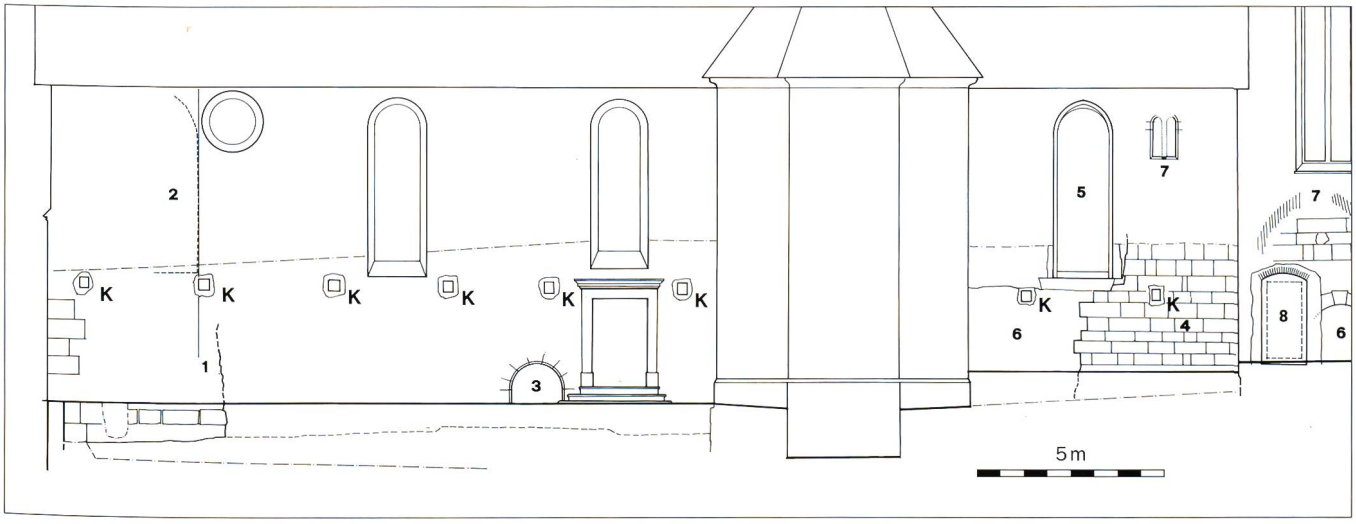


Abb. 27 Schiff, Südfassade, Ansicht mit Befunden. Erklärung der einzelnen Ziffern siehe Text S. 17–20.

Schiffleutekapelle, vergrössert worden ist. Der Rest dieses Fassadenabschnitts besteht aus einem regelmässig geschichteten Bruch- und Bollensteinmauerwerk, das wegen seiner Machart am ehesten zur ältesten Bauphase gehört. Dieses Mauerwerk enthält in der Sockelpartie einen markanten grösseren Flick (6), der chronologisch älter ist als die 1662 errichtete Antoniuskapelle. Vielleicht existierte an dieser Stelle eine Türverbindung vom Seitenschiff in die ehemalige Wengikapelle. Hoch oben, knapp unter dem Dachfuss befand sich der Überrest eines doppelten Lanzettfensters mit gefasten Sandsteingewänden (7). Seine beiden Fensterlichter sind je 24 Zentimeter breit und 106 Zentimeter hoch; sie besitzen Rundungsansätze eines spitzbogigen Sturzes. Der Mittelpfosten fehlt, da er vor der Zumauerung entfernt wurde. Das Zwillingsfenster kam 1922 bei der Aussenrenovation zum Vorschein und blieb dann bis zur jüngsten Renovation von 1994–1996 sichtbar. Seither ist es durch den neuen Verputz wieder verdeckt. Die ursprüngliche Funktion des Fensters ist in Verbindung mit dem Lettner zu verstehen, auf den es axial ausgerichtet war. Eine genauere zeitliche Zuordnung ist nicht möglich, weil die Stirnwand des südlichen Seitenschiffs 1518 beim Bau der Schiffleutekapelle mit einem grossformatigen Durchbruch gestört worden ist.

2. Der Chor

Im Chor konnten eingehende Beobachtungen im Innern angestellt werden, nachdem hier schon 1981 im Rahmen von Vorabklärungen grosse Teile des Wandverputzes an der Nordwand entfernt worden waren. Anlässlich der Restaurierung wurde dann 1994 das Chorgestühl demontiert und damit die dahinter liegende Wand freigelegt. Aus dem Schutt, der sich im Verlauf einiger Jahrhunderte hinter dem Gestühl angesammelt hatte, konnten zahlreiche Funde geborgen werden. Sie lieferten wichtige Anhaltspunkte zur immer wieder veränderten Ausstattung des Chorraumes. Aussen wurden die Sockelpartien

Abb. 28 Chorgestühl, Sitzpartie, während der Wiederaufstellung von 1996. Dieser älteste Teil des Gestühls konnte mit Hilfe dendrochronologischer Messungen in die Zeit um 1470/80 datiert werden.

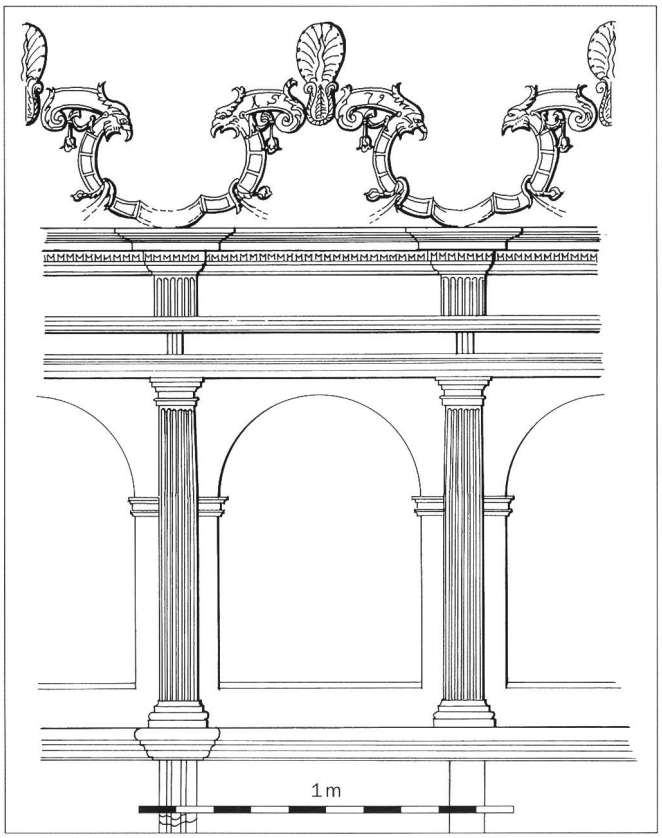


Abb. 29 Rückwand des Chorgestühls, Rekonstruktionszeichnung des Zustands von 1579. Die feinen, bekrönenden Schnitzereien fehlen heute, Reste davon kamen im Schutt hinter dem Gestühl zum Vorschein.

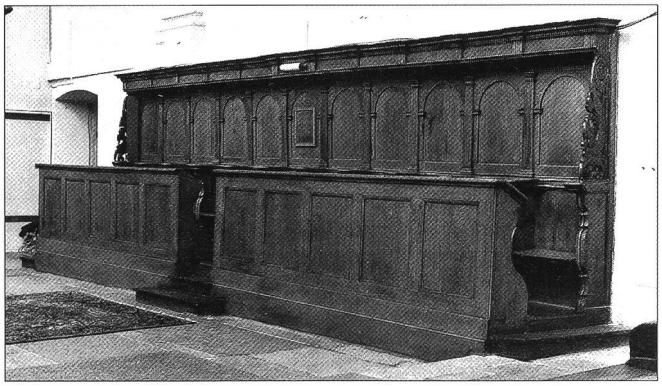


Abb. 30 Das Chorgestühl im heutigen Zustand.

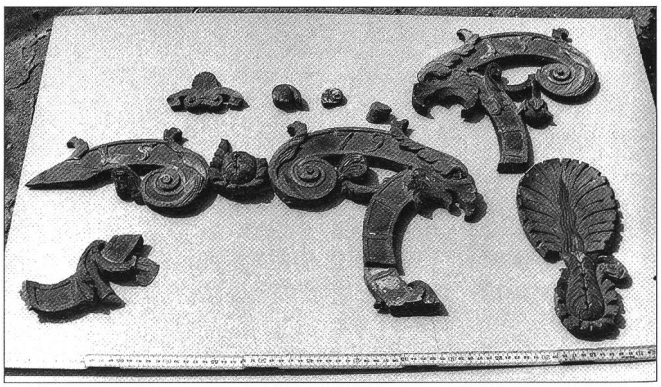


Abb. 31 Überreste der 1579 datierten Schnitzereien, die einst das Chorgestühl krönten, Fundzustand.

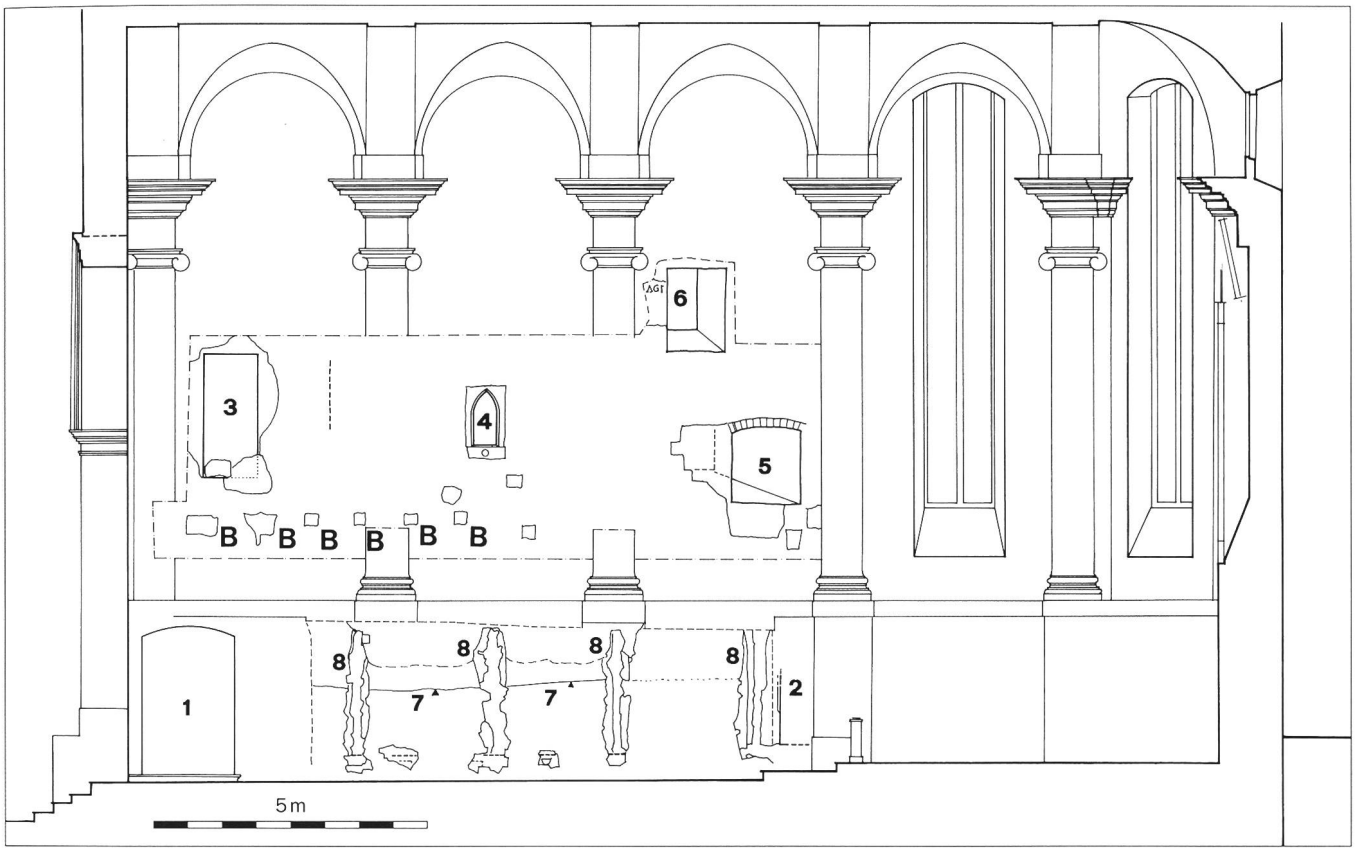


Abb. 32 Nordwand Chor, Befunde der Wandsondierungen von 1981 und der 1994 fortgesetzten Untersuchungen. Umzeichnung nach Planaufnahmen von Reto Toscano und Flurina Pescatore. Erklärung der einzelnen Ziffern siehe Text S. 21–23.

der Fassaden rund 4 Meter hoch vom versalzten Verputz von 1922 befreit. Hier liessen sich zahlreiche baugeschichtliche Spuren fassen, die in den meisten Fällen mit den vorhandenen schriftlichen Quellen übereinstimmen und sich so klar deuten lassen.

2.1 Das Chorgestühl (Abb. 28–31)

Während der Restaurierung des Chorgestühls gelang es mittels einer fotografischen Aufnahme von einem angeschnittenen Armbrett die ältesten Teile dendrochronologisch zu datieren. Bereits früher bestand, gestützt auf stilistische Anhaltspunkte, die Vermutung, dass die Sitzpartien aus dem 15. Jahrhundert stammen könnten (Abb. 28). Die Analyse des Dendrolabors ergab für die verwendeten Eichenhölzer ein Fälljahr um 1470–1480.[23] Der Befund passt gut in den Gesamtrahmen der Beobachtungen, denn hinter dem Chorgestühl fanden sich in die Wand eingelassen ältere Holzdübel, die einst zur Befestigung des durch schriftliche Quellen belegten Wandtäfers gedient haben.[24] Eine wichtige Veränderung erfuhr das Chorgestühl hundert Jahre später, als es neue Rückwände erhielt. Es sind die heute noch vorhandenen Aufbauten mit den feinen Renaissancegliederungen, die ursprünglich mit aufwändigen, formen- und farbenreichen Schnitzereien bekrönt waren (Abb. 29). Reste dieser 1579 datierten Verzierungen[25] kamen im Schutt hinter dem Gestühl zum Vorschein (Abb. 31).

Der alte Kirchengrundrissplan (Abb. 2a) vermittelt uns wichtige Anhaltspunkte zur Aufstellung des Gestühls. Demnach handelte es sich um eine U-förmige Anlage mit Gestühlreihen im Norden, im Westen und im Süden, die nur in der Kirchenmittelachse im Westen von einem schmalen Durchgang durchbrochen war. Zwischen der Lettnerrückwand und dem Gestühl war ein quer durch den Chor führender Gang ausgespart, der Sakristeigang, der vom Kreuzgang im Norden in die Sakristei im Süden führte. Beim Kirchenumbau von 1823–1825 wurde mit dem Abbruch des Lettners und der Amputation der westlichen Reihe des Chorgestühls ein freier Durchblick aus dem Schiff in den Chor geschaffen, und das Chorgestühl erhielt seine heutigen Kniebänke (Abb. 30).

Der alte Kirchengrundrissplan und das dazu gehörende Register verraten zudem, dass das Chorgitter vor 1823–1825 im Abstand einer Grabreihe vor dem Lettner stand. Diese Position nahm das Gitter seit 1704 ein, als es im Zusammenhang mit der Verlegung der Schiffleutekapelle versetzt worden war. Im Anschluss daran waren im Schiff drei der fünf Altäre neu gestaltet und anschliessend frisch geweiht worden.[26]

2.2 Befunde in der Nordwand (Abb. 32)

Während in der Südwand vier hohe Lanzettfenster den Chorraum belichten, findet sich in der Nordwand nur ein einziges Fenster. Die übrige Wandfläche war mit einer Anzahl von Öffnungen versehen, die alle mit dem Gebäudetrakt im Zusammenhang standen, der von Norden her an den Chor anstiess. In diesem Gebäudeflügel, der heute Teil des Ambassadorenhofes ist, befand sich einst das klösterliche Refektorium. Der Bau wurde in der Mitte des 16. Jahrhunderts, als das Kloster infolge der Reformation leer stand, umgenutzt und diente fortan als Residenz des französischen Gesandten. Vor diesem Zeitpunkt lagen über dem Refektorium Räume, die durch kleine Andachtsfenster Einblicke in den Chor erlaubten (4, 5). Diese Fenster blieben auch nach der Einrichtung zum Ambassadorenhof erhalten. Sie wurden später, bei der Wiederbelegung des Klosters, auf Betreiben der Franziskanermönche zugemauert. Die französischen Gesandten ihrerseits entwickelten zum Chor der Klosterkirche eine besondere Beziehung, die darin gipfelte, dass sie ihn als «nottre Chapelle» bezeichneten. In dieser Zeit wurde ein neues Andachtsfenster eingerichtet (6), das nun dem Gesandten von seiner Stube aus eine heimliche und höchst private Teilnahme an der Messe ermöglichte.[27] Die drei beobachteten

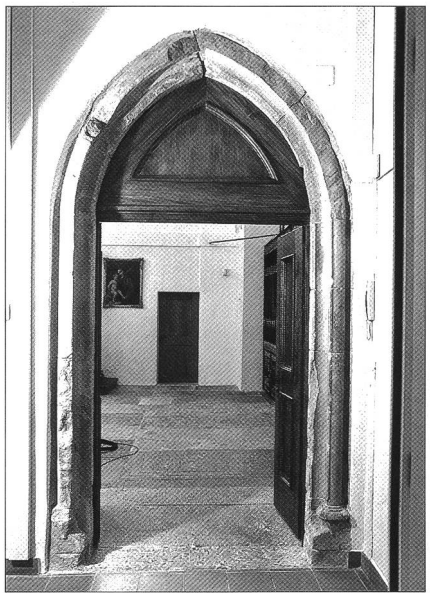


Abb. 33 Türöffnung vom ehemaligen Kreuzgang in den Chor, 1481 erneuert. Ansicht von der heutigen Sakristei aus.

Abb. 34 Überreste der Wendeltreppe, die einst vom Lettner in den Estrich hinaufführte. Partie in der nördlichen Chormauer, im Estrichbereich des ehemaligen Refektoriums.

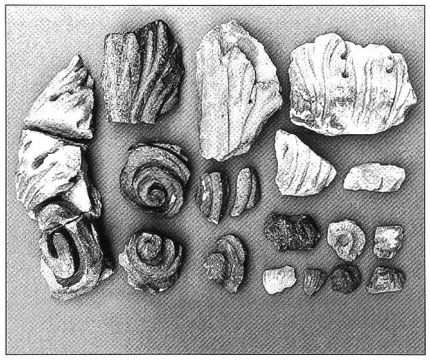


Abb. 35 Stuckfragmente aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, gefunden 1994 hinter dem Chorgestühl. Reste von Wanddekorationen?

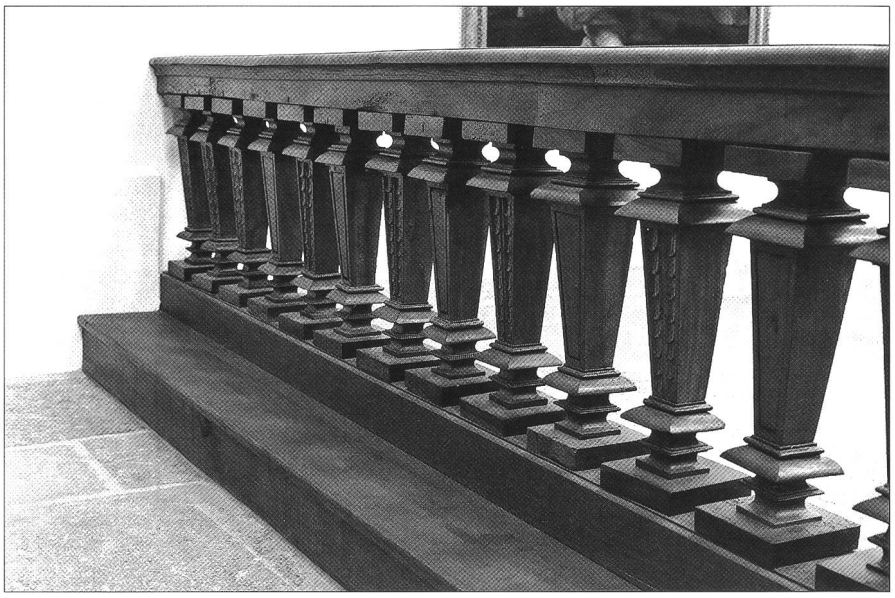


Abb. 36 Die hölzerne Schranke vor dem Hauptaltar diente einst als Kommunionbank.

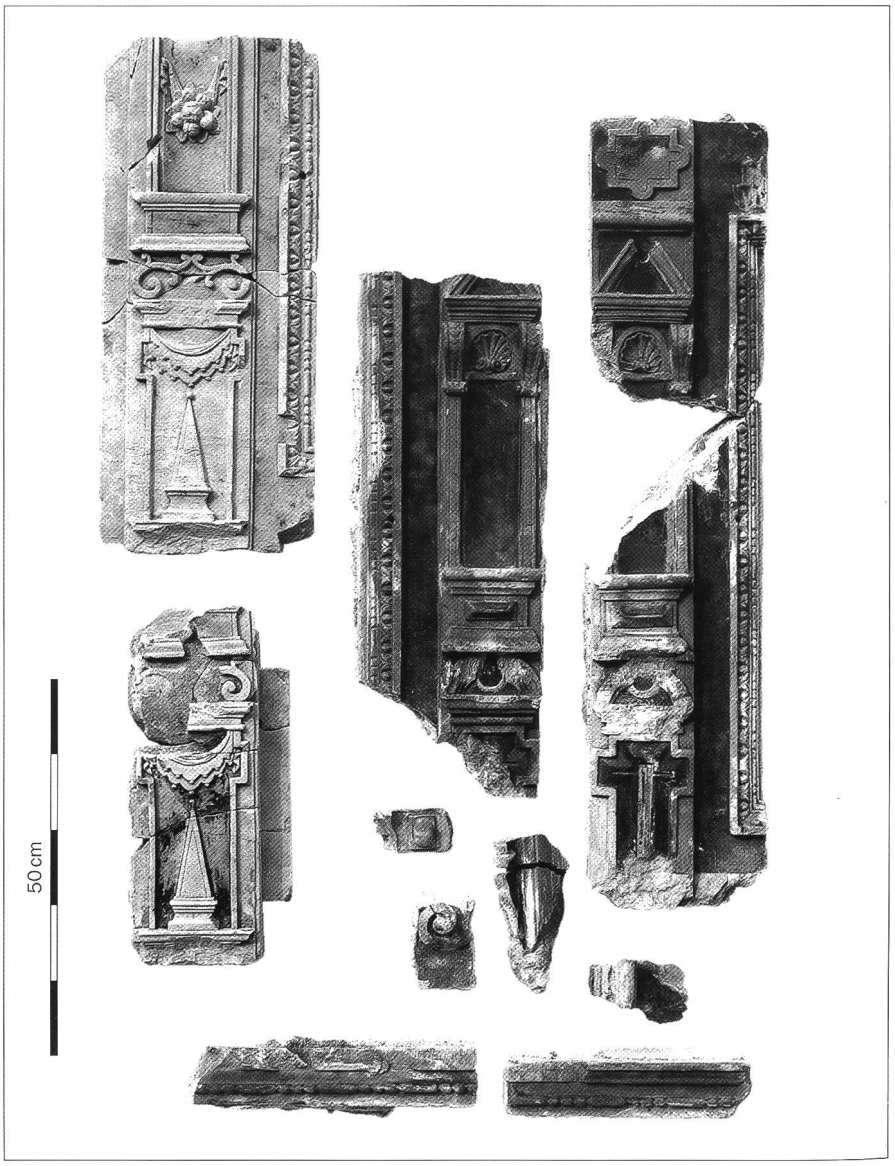


Abb. 37 Spolien von Rahmungen aus weissem Marmor, 1. Hälfte 17. Jahrhundert. Möglicherweise Bestandteile des Epitaphs von Michael Vialard (Abb. 9).

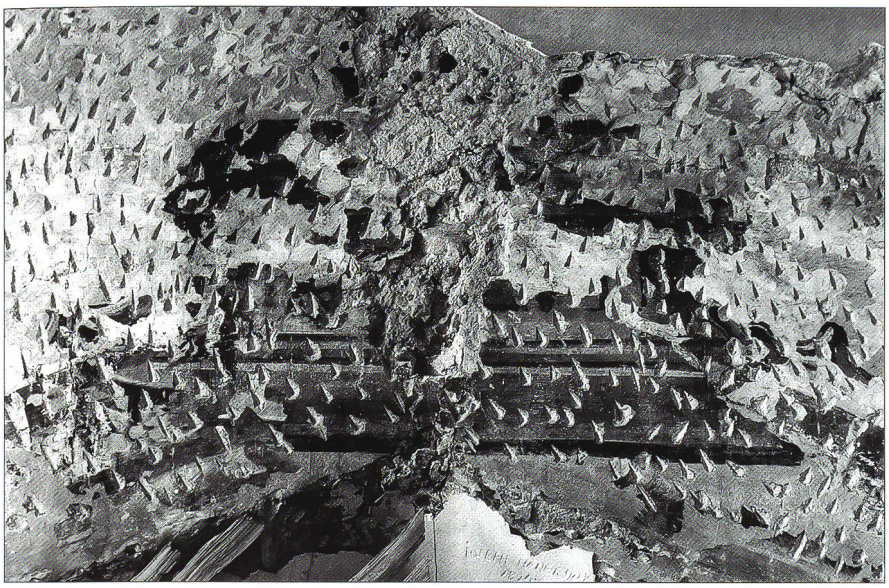


Abb. 38 Wandmalereifragment am Triumphbogen, Chorseite. Die «en grisaille» gemalten Dekorationen sind Überreste der 1645 von Caspar Beutler vorgenommenen Neuausmalung des Chorraumes. Der spitzbogige Abschluss ist nach einer Handwerkerinschrift zu schliessen 1824 rund umgeformt worden.

Foto: W. Am Ab, Worben

Abb. 39 Wandmalereifragmente an der Chorsüdwand, Zone zwischen dem westlichsten Chorfenster und dem Triumphbogen über dem Gipsgewölbe von 1824. Reste von Malereien aus verschiedenen Zeitepochen, links Teile der Fensterumrahmung von 1645, rechts eine ältere Beschlägwerkdekoration aus dem späten 16. Jahrhundert.

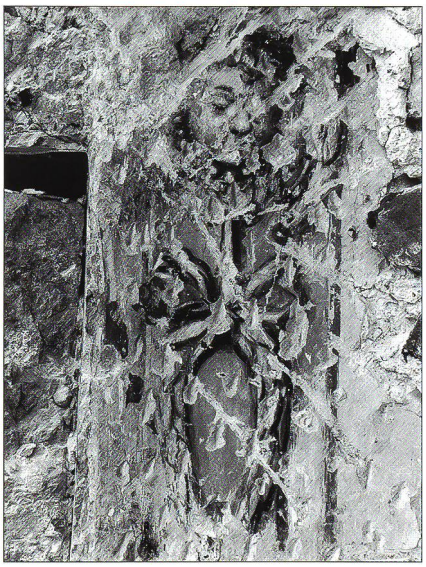


Abb. 40 Wandmalereifragment an der Chorsüdwand, Sakristeitür von 1692 oder 1704. Überreste von Dekorationsmalereien mit figürlicher Darstellung.

Türöffnungen, von denen heute nur noch die Sakristeitür in Funktion ist, lassen sich alle erklären und mit Hilfe der schriftlichen Quellen auch datieren. Die heutige Sakristeitür (1, Abb. 33) stammt von 1481. Sie diente als Verbindung vom Kreuzgang im Norden zur Sakristei, die südlich an den Chor angebaut war. Die Tür vor der Hauptaltarzone (2) wurde 1634 als direkter Zugang aus dem Ambassadorenhof in die Chorwand eingesetzt.[28] In einer etwas erhöhten Lage über der Sakristeitür war eine weitere Türöffnung (3), die auf eine im Mauerwerk eingelassene Wendeltreppe führte (Abb. 34). Diese nachträglich ins Mauerwerk eingebrochene Türöffnung führte einst auf einen Zwischenboden über dem Sakristeigang. Davon zeugen auch die regelmässig angeordneten Balkenlöcher (B), die sich in einem Sprungmass von 90 Zentimeter folgen. Es ist denkbar, dass es sich dabei um die Überreste des sogenannten oberen Chors handelt, wo bis 1823 die Orgel stand.[29]

Ein komplexer und nicht eindeutig zu interpretierender Befund ergab sich in der Zone hinter dem Chorgestühl. Die wichtigste Beobachtung betrifft wohl den ältesten Wandverputz, der hier nicht aufs Chorbodenniveau hinunter läuft, sondern rund 170–180 Zentimeter darüber auf einer etwa horizontalen Linie endet (7). Dieser Verputz rechnet also bereits mit einem Einbau, der die untere Wandzone verdeckte. Es kann sich um ein Wandtäfer oder um ein Chorgestühl gehandelt haben. Zu einem späteren Zeitpunkt sind in einem regelmässigen Abstand von etwa 2,4 Meter senkrechte Balken ins Mauerwerk eingelassen worden (8). Sie reichen durchschnittlich einen Meter über die Unterkante des ältesten Wandverputzes hinauf und sind zur Verankerung im Mauerwerk rückseitig schwalbenschwanzförmig zugehauen. Es handelt sich um Dübelhölzer zur Befestigung eines Täfers oder eines Gestühls. Der Rhythmus dieser Dübelhölzer hat jedoch keinen Bezug zur Einteilung des heutigen Chorgestühls, so dass angenommen werden muss, es handle sich hier um Elemente, die älter seien als das Gestühl. Als das Chorgestühl 1579 in seiner aktuellen Position aufgestellt wurde, hat man die älteren Dübelbalken entfernt und die Wandschlitze zugemauert. Das Fundmaterial aus dem Schutt hinter dem Chorgestühl lässt den Schluss zu, dass das Gestühl seither nicht mehr in eine andere Position gebracht worden ist. Diese Interpretation wird durch einen kleinen Befund gestützt: das Flickmauerwerk zur 1634 nach dem Ambassadorenhof durchgebrochenen Tür (2) ist teilweise derart an die Rückwand des Gestühls angepappt, dass sich Brettnegative abzeichnen.

2.3 Spolien, Stuck- und Malereireste
(Abb. 35, 37–40)

Die Stuhl- und Grabverzeichnisse von 1650 und 1706 enthalten einige Ortsbezeichnungen, die zur Orientierung dienten. Daraus geht hervor, dass in jenem Zeitraum Teile des Chors im Bereich des Chorgestühls als «flacher Chor» bezeichnet wurden. «Flach» ist in diesem Zusammenhang als niedrig zu verstehen. Der entsprechende Chorbereich lag

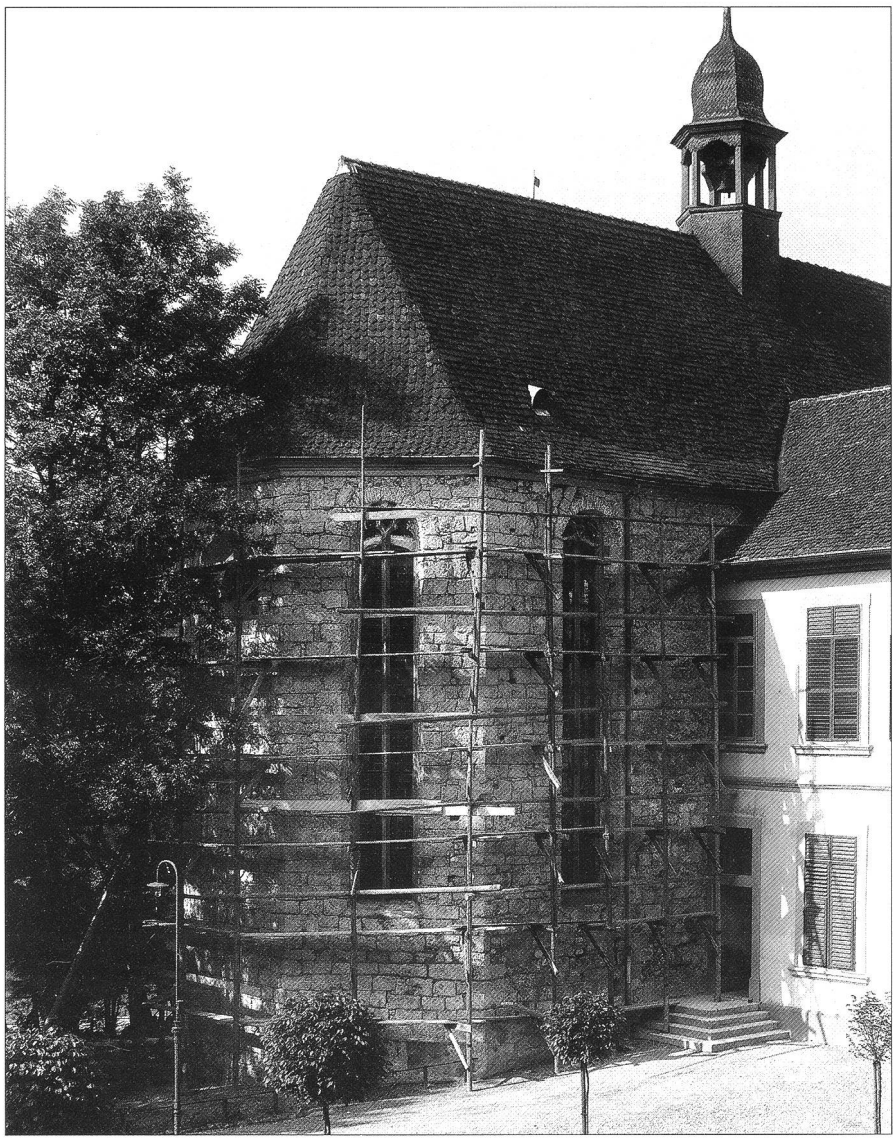


Abb. 41 Ansicht des Chores von Nordosten, 1922 anlässlich einer Aussenrenovation. Das Tuffsteinmauerwerk rechnete ursprünglich mit Sicht.

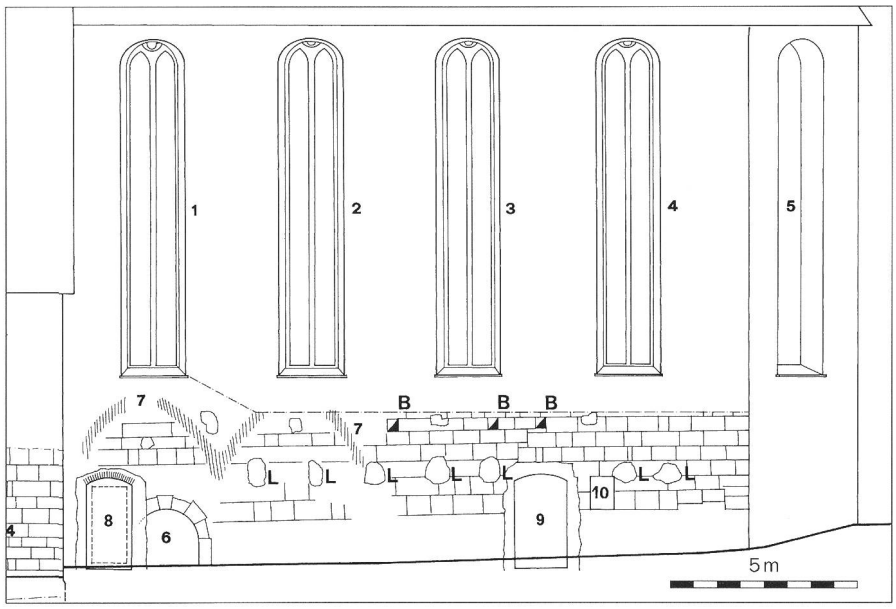


Abb. 42 Chor Südfassade, in der Sockelpartie beobachtete Spuren zur Baugeschichte. Erklärung der einzelnen Ziffern siehe Text S. 25.

tatsächlich um einige Stufen tiefer als die Zone um den Hochaltar. Die mit einer hölzernen Schranke (Abb. 36) abgeschlossene Altarzone – sie wird im Verzeichnis als Kommunionbank bezeichnet – enthielt unmittelbar vor dem Choraltar die Gräber der in Solothurn verstorbenen Gesandten Frankreichs. Laut dem Verzeichnis waren es jene von de Montholon, de Gravel, Vialard und Mouslier (Abb. 2b, 7, 9, 10, 12). Wenn man die dazugehörenden Epitaphe, die seit 1900 in die Nordwand des Schiffs eingemauert sind, betrachtet, muss es sich um bedeutende Grabmäler gehandelt haben. Zum Grab in der Mittelachse erfahren wir im Verzeichnis, dass es jenes von Robert de Gravel war (†1684), der in einem «Zinnene Sarch» bestattet war. Im 1824 neu erstellten Aufbau des heutigen Hauptaltars fanden sich reich verzierte Spolien aus weissem Marmor (Abb. 37). Sie lassen sich zu Rahmenelementen zusammensetzen, die Anhaltspunkte zu Tafeln liefern, die sie einst umgeben haben. Interessanterweise passen die Abmessungen zu den beiden 1995 neu aufgedeckten Epitaphien von Michael Vialard (†1634), die seit 1900 mit Kunststeinrahmungen versehen sind (Abb. 5, 6, 9).

Von den verschiedenen dekorativen Ausmalungen, die der Chor im Lauf seiner Geschichte erhalten hat, sind während der jüngsten Restaurierung an einigen Stellen Überreste zum Vorschein gekommen. Die fotografisch dokumentierten Malereifragmente finden sich am Triumphbogen im Scheitelbereich des ursprünglichen Spitzbogens (Abb. 38), an der Nordwand in der Nähe der Andachtsfenster und ringsum über dem 1824 eingezogenen Gipsgewölbe (Abb. 39). Weitere Reste waren an der Südwand um die alte Sakristeitür vorhanden (Abb. 40). Anhand stilistischer Anhaltspunkte konnten mindestens drei Phasen festgestellt werden. Die älteste gehört in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, die mittlere, al secco darüber gemalte, stammt aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, und die jüngste datiert aus der Zeit um 1700.[30]

2.4 Zu den Fassaden (Abb. 41–46)

Zur äusseren Erscheinung des Chors kann man sich, gestützt auf einige Befunde, eine klare Vorstellung machen (Abb. 41). Das Mauerwerk besitzt einen Mantel aus gesägten Tuffquadern, die mit Sicht rechneten, denn ihre glatt gebeilten Oberflächen sind grau/schwarz verschmutzt. Der östliche Drittel des Chors hebt sich in der Südfassade durch eine Baunaht ab, erkennbar am horizontalen Versatz im Fugenbild der Tuffquader (Abb. 42). Eine klare Deutung dieser Naht ist zurzeit nicht möglich. Sämtliche Fensteröffnungen sitzen original im Mauerwerk, ausserdem gibt es eine einzelne zum äl-

testen Bestand gehörende Öffnung in der Südfassade. Es handelt sich um einen heute zugemauerten rundbogigen Durchgang von etwa 170 Zentimeter Breite (6). Er besass weder Gewände noch Türanschlag. Entweder führte er in einen ehemaligen Annex, der südlich an den Chor angebaut war, oder es handelt sich um eine Bautür. Der Durchgang sitzt relativ tief in der Mauer und lässt den Schluss zu, dass das Chorbodenniveau einst mindestens 50 Zentimeter tiefer lag als heute.

Von der später errichteten Schiffleutekapelle liessen sich Spuren der Deckengewölbe fassen. Es handelt sich um zugemauerte Schlitze in der Südwand, die Spitzbögen zeichnen (7).[31] Vom 1882 abgebrochenen Annexbau stammen auch die Balkenlöcher, die die Deckenhöhe der alten Sakristei verraten. Hier gibt es offenbar eine ältere Serie von Löchern (B) und eine jüngere (L), die etwas tiefer sitzt.

Die Abmessungen des Annexes mit Schiffleutekapelle und Sakristei sind durch den Katasterplan von 1867–1870 und durch Mauerbefunde exakt überliefert. Der Baukörper war rund 18 Meter lang und 6 Meter breit. Sakristei und Kapelle nahmen je die Hälfte des Grundrisses ein. Von den beiden zugemauerten Türöffnungen (8, 9) wurde die westliche anlässlich der Restaurierung von 1994–1996 als rollstuhlgängiger Zugang in den Chor wieder geöffnet (8). Das chorseitig stehende Gewände war gemauert und verputzt, der Türanschlag befand sich südseitig. Die Tür ist sekundär in das Fassadenmauerwerk eingesetzt. Sie entstand bei der Verlegung der Schiffleutekapelle zwischen 1692 und 1704 als neuer Sakristeizugang. Die östliche Türöffnung (9) besitzt gegen den Chor ein Türgewände aus sauber bearbeitetem Kalkstein, das breit und schräg gefast ist. Der Profiltotlauf erfolgt durch eine steile Nase im Stil des frühen 16. Jahrhunderts. Östlich neben der Tür befand sich in der ehemaligen Sakristei eine zugemauerte Nische von 60 Zentimeter Breite und etwa 90 Zentimeter Höhe (10). Es dürfte sich um eine Tresornische handeln, wie sie in Sakristeiräumen häufig anzutreffen sind.

Die hohen Lanzettfenster des Chors mit je zwei Lichtern sind sorgfältig aus grünem Sandstein gehauen und schliessen mit unterschiedlich ausgeformten Masswerkdekorationen ab. Die vier Fenster in der Südfassade (1–4, Abb. 43, 44) und das einzelne in der Nordfassade sind identisch. Die zwei Fenster in den Schrägseiten des polygonal abgeschlossenen Chors (5, Abb. 45, 46) besitzen etwas aufwändigere Masswerke. Das Fenster in der Ostwand war dreiteilig und damit um ein Licht breiter als die übrigen. Es wurde 1823/24 bis auf die heutige Lünette zugemauert. Die Masswerkformen können anhand etlicher Vergleichsbeispiele in die Zeit um 1300 datiert werden.[32] Der Chor der Franziskanerkirche muss demnach ein Bestandteil des Gründungsbaus sein, denn Lanzettfenster mit Masswerken dieser Gattung sind später nicht mehr denkbar.

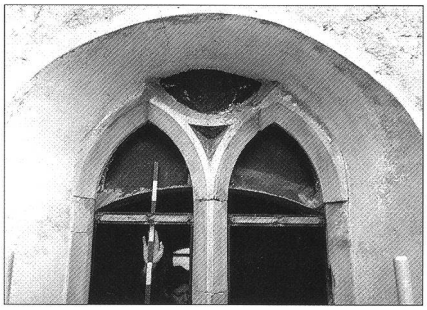


Abb. 43 Chor, Fenster Süd, Masswerkabschluss. Zustand während der Restaurierung, 1995.

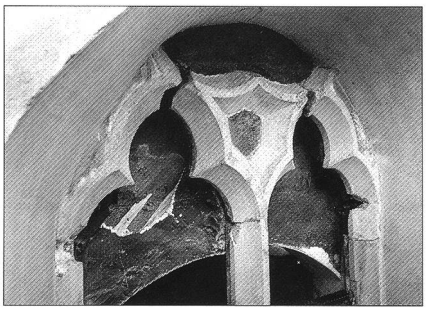


Abb. 45 Chor, Fenster Südost, Masswerkabschluss. Zustand während der Restaurierung, 1995. Durch Bewegungen im Mauerwerk sind die Werkstücke voneinander gewichen.

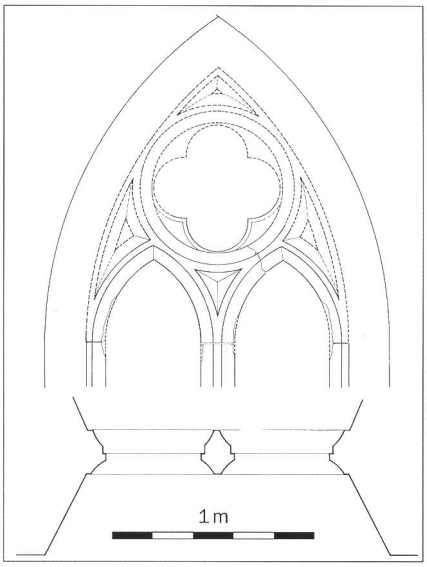


Abb. 44 Chor, Fenster Süd, Masswerkabschluss. Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes. Die heute noch vorhandenen Teile sind mit ausgezogenen, die 1823–1825 amputierten Teile mit gestrichelten Linien gezeichnet.

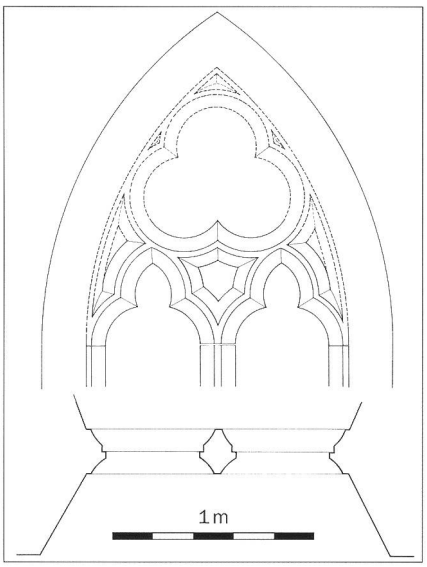


Abb. 46 Chor, Fenster Südost, Masswerkabschluss. Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes. Die heute noch vorhandenen Teile sind mit ausgezogenen, die 1823–1825 amputierten Teile mit gestrichelten Linien gezeichnet.

2.5 Fensterglas und Stifterscheiben (Abb. 47–51)

Im Schutt hinter dem Chorgestühl kamen zahlreiche Fragmente von Fensterscheiben zum Vorschein, die Rückschlüsse zur wechselnden Verglasung der Chorfenster im Zeitraum zwischen 1299 und heute erlauben.[33] Die Funde lassen folgende Typen von Fensterglas erkennen:

1. Reste einer kombinierten Verglasung, in der Teile der Fenster mit architektonisch gerahmten Bildfeldern mit gemaltem Masswerkdekor und andere Teile mit rautenförmigen Scheiben versehen waren (Abb. 47). Verwendet wurde ein 2,5–3,3 Millimeter dickes weissliches Flachglas, das vorsichtig mit einem Kröseleisen abgestochen war. Die Malereien und technische Details lassen den Schluss zu, dass es sich hier um Überreste der ersten Verglasung des 1299 geweihten Gründungsbaus handelt.
2. Rautenförmige Scheiben, die aus grünlichem Glas bestehen, nur 1,6–1,9 Millimeter dick sind und eine etwas rauhe Oberfläche besitzen (Abb. 48). Diese Scheiben lassen sich in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts datieren. Sie stehen vielleicht im Zusammenhang mit den Erneuerungen am Chor, die 1436 eine Neuweihe nötig machten.
3. Butzenscheiben von gelblich-grüner und flaschengrüner Färbung (Abb. 49). Der Durchmesser der meisten Butzen misst 9–10 Zentimeter, vereinzelt sind auch kleinere von 8–9 Zentimeter vorhanden. Diese Scheiben sind wahrscheinlich Teil jener Neuverglasung, die 1546 nach der Explosion des Nydeggturms fällig geworden ist.[34]

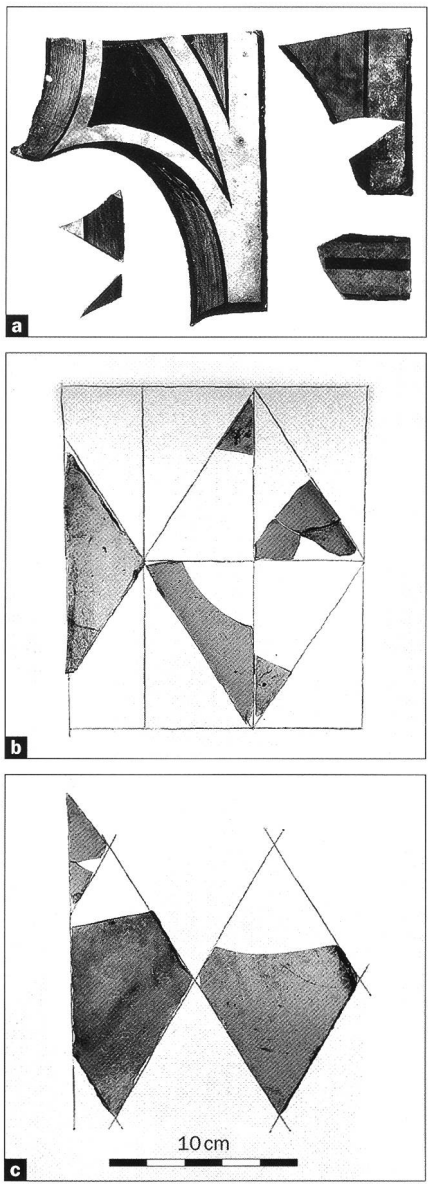


Abb. 47a–c Reste verschiedener Fensterverglasungen aus dem Chor. Sie stammen vermutlich aus dem 1299 geweihten Gründungsbau.

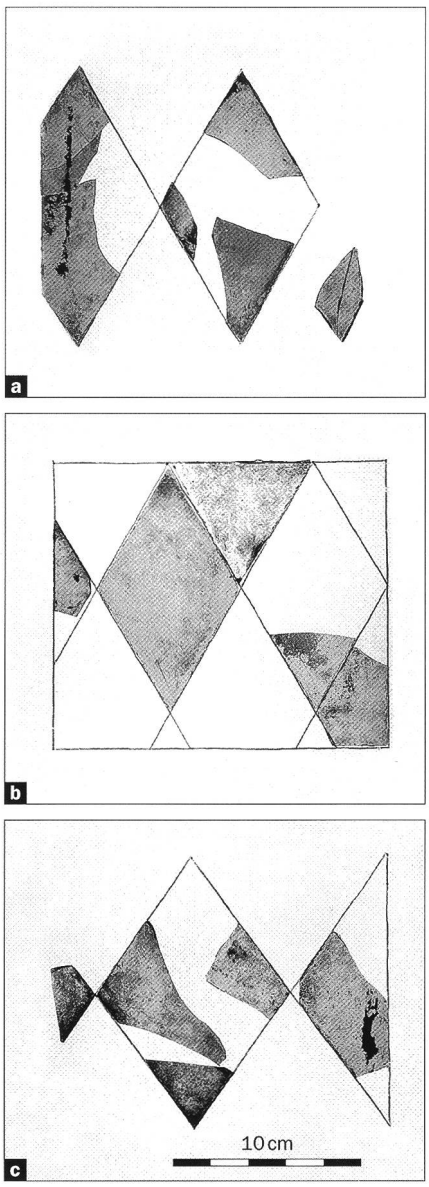


Abb. 48a–c Reste rautenförmiger Fensterverglasungen aus dem Chor, 15. Jahrhundert. Darunter befinden sich Teile der Verglasung, die im Zusammenhang mit der Chorrenovation von 1436 entstand.

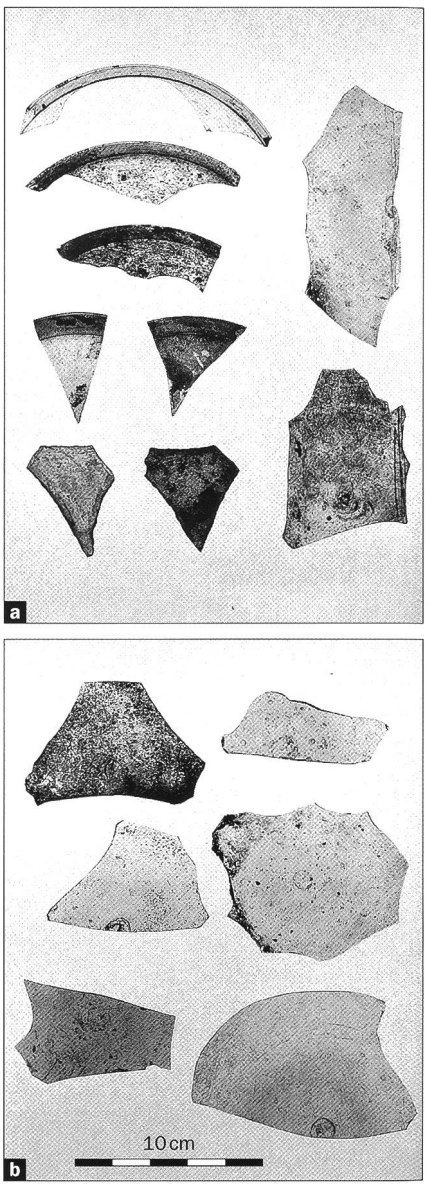


Abb. 49a, b Fragmente von Butzenscheiben aus dem Chor, 15./16. Jahrhundert.

4. Mond- und Tellerscheiben (Abb. 50). Die Färbung des Glases variiert zwischen hellem Flaschengrün, blaugrün, olive bis gelblich weiss. Die Oberflächen sind regelmässig und glatt. Geschnitten wurden die Gläser mit Diamanten. Formal sind im Fundmaterial zahlreiche Varianten belegt: rechteckige, kreisrunde, rautenförmige und etwas seltener auch sechseckig zugeschnittene. Dieser Scheibenkomplex lässt sich teilweise mit der Kirchenrenovation in Zusammenhang bringen, die 1641–1645 erfolgte und 1650 mit der Stiftung eines neuen Hochaltars ihren krönenden Abschluss fand.
5. Im 18. und 19. Jahrhundert wurden die Fenster mit rechteckigem Glas (Abb. 51) von blaugrüner Färbung und 1,1–1,5 Millimeter Dicke versehen. Teilweise handelt es sich um Reste der Verglasung, die beim klassizistischen Umbau von 1823–1825 eingesetzt worden war.

Mehrmals – nachweislich 1594 und 1643–1645 – wurden die Fenster bei Erneuerungen des Chorraums zusätzlich mit bunten Stifterscheiben geziert. Es kamen Fragmente verschiedener Wappenscheiben zum Vorschein, die aus diesem Zeitraum stammen. Sie sind alle von hoher künstlerischer Qualität. Einzelne Bruchstücke (Abb. 52 e, f) gehören mit Sicherheit in die Serie der Stifterfenster, von denen anlässlich der Renovation von 1994–1996 vier Exemplare teils aus Privatbesitz gekauft und teils aus der Sammlung des historischen Museums in Solothurn als Leihgaben zurückgewonnen werden konnten.[35] Während dem Verfassen des vorliegenden Berichtes konnten im Staatsarchiv Solothurn zwei seit längerem bekannte Wappenscheiben von 1574 als Ausstattungsreste der Schiffleutekapelle identifiziert werden (Abb. 53, 54).

3. Baugeschichte

3.1 Beobachtungen zum 1299 geweihten Gründungsbau

Bei einer aufmerksamen Begehung des Kirchenschiffs fällt auf, dass der Rhythmus der seitlichen Fenster mit demjenigen der Stützen nicht übereinstimmt. Die Resultate der Bauuntersuchungen lassen zudem den Schluss zu, dass die Aussenwände der Sei-

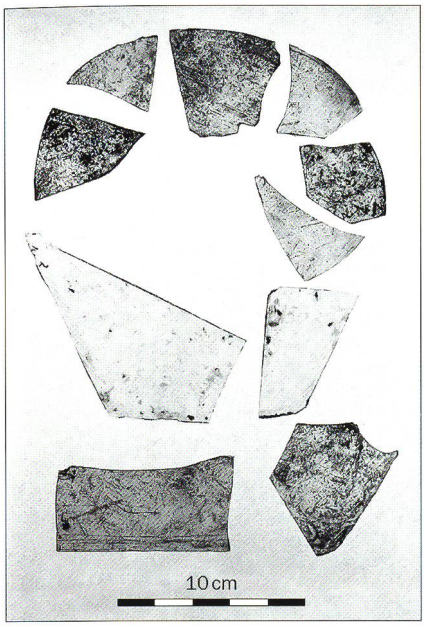


Abb. 50 Reste von Mond- und Tellerscheiben aus dem Chor, wie sie im Zeitraum zwischen etwa 1650 und 1750 gebräuchlich waren. Erkennbar sind runde, sechseckige und rechteckige Scheibenformen.

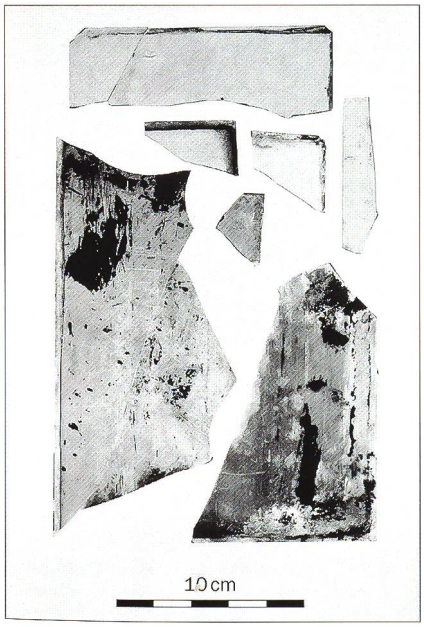


Abb. 51 Reste von rechteckigen Fensterscheiben aus dem Chor, 18./19. Jahrhundert.

tenschiffe im Baubestand älter sind als die Stützen und die heutige Westfassade, die beide aus der Bauperiode von 1425 stammen. Aus der Position der Seitenfenster lässt sich so eine ältere um rund einen Meter weiter gesprengte Stützeneinteilung postulieren, die eine fünf- statt sechsjochige Gliederung ergibt. Rekonstruiert man mit diesen Vorgaben den Grundriss des Schiffs mit der Annahme, die Westfassade des Gründungsbaus habe sich ungefähr an der gleichen Stelle befunden wie die heutige, dann ergibt sich logischerweise ein Kirchenraum, der die gleiche Ausdehnung besass wie heute (Abb. 55).

Abb. 52a–f Wappenscheiben aus dem Chor von 1594 bzw. 1643/45. **a, b:** 1995 aus Zürcher Privatbesitz zurückgekauft; **c, d:** aus dem Historischen Museum Solothurn als Leihgabe zurückerhalten; **e, f:** Fragmente ähnlicher Scheiben, gefunden hinter dem Chorgestühl.

Abb. 53 Wappenscheibe von 1574, mit Solothurner Standeswappen und Zunftwappen der Schiffleute. Staatsarchiv Solothurn, ohne Inventarnummer (Pendant zu Abb. 54).

Abb. 54 Wappenscheibe von (15)74 mit Stifterinschrift und Wappen von Hans Ulrich Sury. Staatsarchiv Solothurn, ohne Inventarnummer (Pendant zu Abb. 53). Die mit NB signierte Scheibe ist in der älteren Literatur dem Zürcher Glasmaler Niklaus Bluntschli zugeschrieben worden. Sie stammt aber wahrscheinlich aus der Werkstatt des einheimischen Glasmalers Niklaus Brunner, der um 1578 starb.

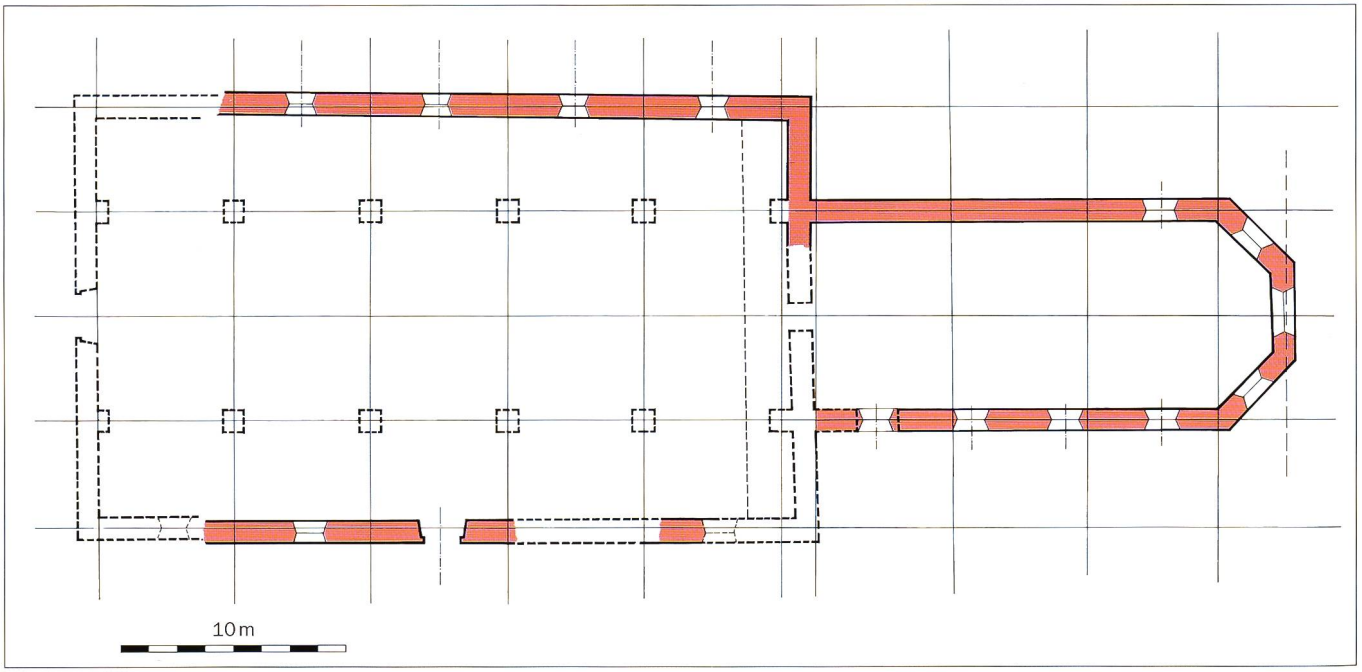


Abb. 55 Grundriss Gründungsbau, Rekonstruktionsversuch, 1:400. Eingefärbt = heute noch erhaltene Bauteile, Gestrichelte Linien = Rekonstruktion, Stichpunktierte Linien = Fenster- und Türachsen, Feines Netz = Raster im Verhältnis 3:4 (Grundraster).

Wenn die Rückschlüsse zur alten Stützenstellung richtig sind, lässt sich über den Schiffgrundriss ein Rasternetz legen, das auf einer rechteckigen Grundform im Verhältnis 3:4 (15×20 Schuh?) aufgebaut ist. In diesen Raster passt auch der Chor, nicht aber der Rhythmus seiner Fenster. Die Baunaht in der Südfassade könnte zur Annahme verleiten, der Chor sei gegenüber dem heutigen Bestand ursprünglich kürzer und mit einem geraden Ostabschluss versehen gewesen. Dem widerspricht allerdings das einheitlich durchlaufende Fundament, das eindeutig den heutigen Chorgrundriss vorzeichnet.

Für den Querschnitt von Schiff und Chor liefern uns die Befunde an der Triumphbogenwand im Bereich des Dachraumes wichtige Anhaltspunkte. Die hier erkennbare Dachlinie mit Ziegelresten[36] gehört in die gleiche Zeitepoche wie die rund 5 Meter hoch erhaltene, sauber mit Quadern ausgebildete Südwestecke des Chors (Abb. 20b). Beide Elemente sind älter als der Schiffdachstuhl von 1425 und somit als Reste des Gründungsbaus zu verste-

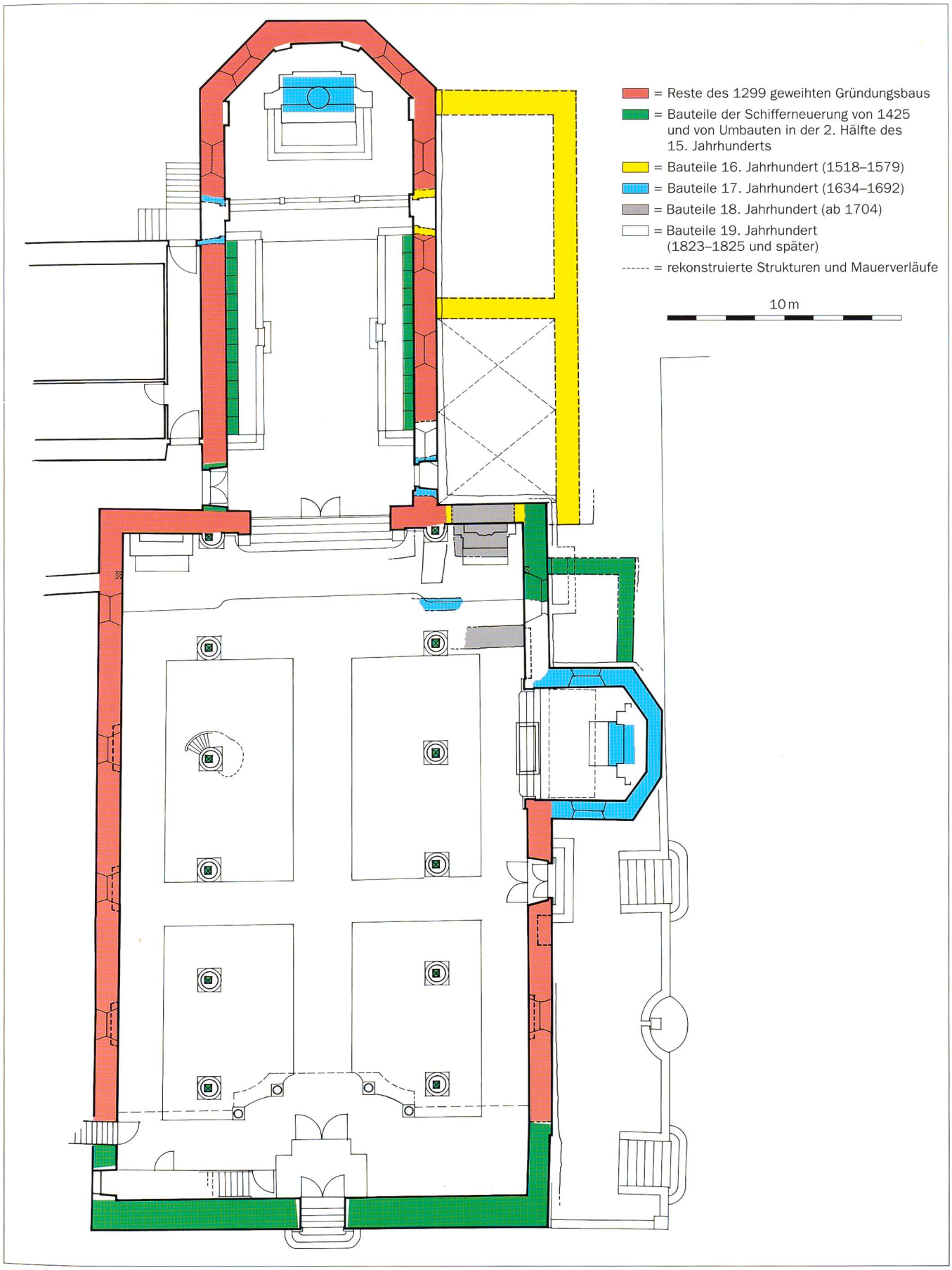


Abb. 56 Bauphasenplan. Als Grundlage dient der Kirchenaufnahmeplan von 1981. Eingezeichnet sind sämtliche Befunde der archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen aus dem Zeitraum von 1922–1996.

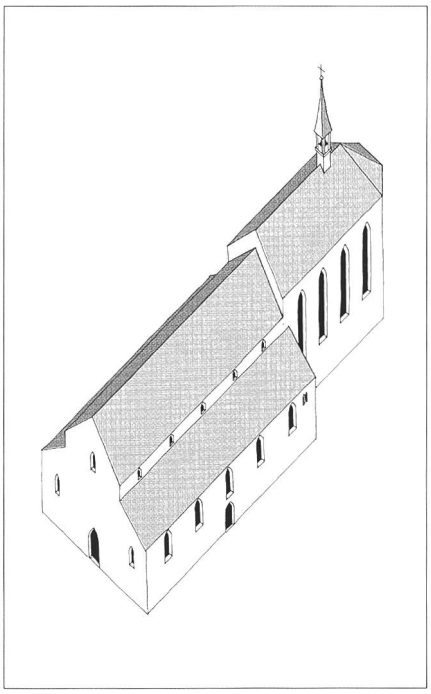


Abb. 57 Isometrie Gründungsbau. Rekonstruktionsversuch der 1299 eingeweihten Kirche. Die Volkskirche (Schiff) ist als Basilika geformt. Im Osten war sie mit dem heutigen Chor abgeschlossen. Vgl. auch Abb. 56, Phase rot.

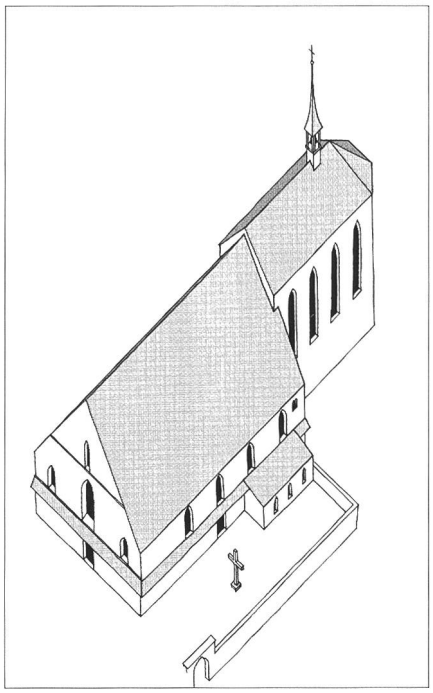


Abb. 58 Isometrie Zustand um 1500. Rekonstruktionsversuch. Nach einem teilweisen Neubau des Schiffs von 1425 erscheint die Kirche in einer neuen Aufmachung. Vgl. auch Abb. 56, Phase grün.

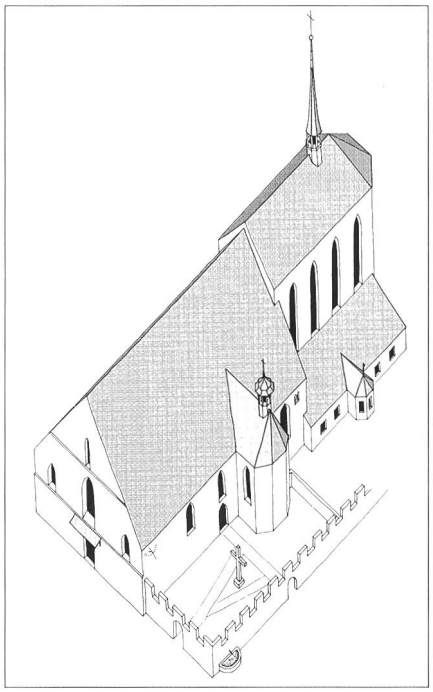


Abb. 59 Isometrie Zustand 1706. Rekonstruktionsversuch der Erscheinung nach den barocken Umbauten. Vgl. auch Abb. 56, Phasen gelb, blau und hellgrau.

hen. Da sich die Dachlinie nur auf den Bereich der Chorbreite erstreckt, können die Seitenschiffe nicht mit dem Mittelschiff unter einem Dach gedeckt gewesen sein. Es ist also wahrscheinlich, dass das Mittelschiff einen befensterten Obergaden besass. Die Dächer der Seitenschiffe müssen deshalb – sofern die Annahme richtig ist, dass die Seitenschiffsmauern heute noch die Höhe des Gründungsbaus aufweisen – deutlich flacher geneigt gewesen sein als dasjenige des Mittelschiffs. Beim Gründungsbau handelte es sich demzufolge um eine Basilika mit niedrigem Obergaden, die im Osten mit einem schmalen, langgestreckten und hohen Chor abgeschlossen war. Diese Bauform ist charakteristisch für die Bettelordenskirchen jener Zeit (Abb. 55, 57).

3.2 Die einzelnen Bauphasen im Überblick (Abb. 56–60)

I Gründungsbau von 1299 (Abb. 57). Das Schiff befindet sich nach 120-jähriger Benützung in einem baufälligen Zustand. Verantwortlich dafür sind wohl in erster Linie der nach Süden abschüssige Baugrund und das feuchte und weiche Terrain in der Nähe des Stadtbachs. Es ist auch möglich, dass die Kirche beim grossen Basler Erdbeben von 1356 oder kurz danach im Guglerkrieg Schaden genommen hat.

II Weitgehender Neubau des Schiffs 1425 (Abb. 58). Vom Gründungsbau blieben lediglich die seitlichen Aussenmauern stehen. Die alten Arkaden oder Stützen und die Obergadenmauern wurden abgetragen, ebenso die gesamte Westfassade. Als neue Bauelemente entstanden die heute noch existierende Westfassade, der heutige Dachstuhl über dem Schiff und im Innern ein enger gesetztes hölzernes Stützensystem. Die wichtigste gestalterische Veränderung betraf die Umwandlung der dreischiffigen Basilika mit Obergaden in eine Staffelhalle unter einem vom First bis zur Traufe durchlaufenden Dach.

III Weitere Veränderungen im 15. Jahrhundert (Abb. 58). Die Kirche wurde im 15. Jahrhundert in engen zeitlichen Abständen erneuert und danach jeweils neu geweiht. So sind Weihen von Chor und Friedhof 1436 und 1466 überliefert. 1447 errichtete die Familie Wengi südlich ausserhalb der Kirche im Friedhofareal eine Kapelle. Es handelt sich dabei um einen Vorgänger der heutigen Antoniuskapelle in Form eines langgestreckten, unmittelbar an die Schiffssüdwand angefügten Baus, der möglicherweise bereits durch eine Tür mit dem Schiff verbunden gewesen ist.

IV Errichtung Schiffleutekapelle und Sakristei 1518/19 (Abb. 59): An die Chorsüdfassade wurde ein grosser Annexbau angefügt. Er enthielt in der westlichen Hälfte die überwölbte Schiffleutekapelle, die durch eine Öffnung unter dem Lettner erschlossen war. Im Osten lag die neue Sakristei, zugänglich durch eine Türöffnung vom Chor aus.

V 1550 bis 1650: Das Innere wurde mehrfach gründlich restauriert: 1552 neuer Choraltar, 1579–1581 Erneuerung von Chorgestühl und Wandtäfer, 1594 Wandmalereien im Chor, 1643–1645 Neuausmalung von Schiff und Chor, Umgestaltung des Lettners, Stifterscheiben in den Chorfenstern, 1650 neuer Choraltar. Die Grundrissstruktur der Kirche wurde dabei nicht verändert.

VI Verschiedene Umbauten und Erneuerungen 1662–1704 (Abb. 59). 1662 Abbruch der Wengikapelle und Errichtung der Antoniuskapelle. 1690 Errichtung einer Familiengruft in der Antoniuskapelle durch die Familie von Stäffis von Mollondin. 1692–1704 Verlegung der Schiffleutekapelle ins Schiffsinnere und Vergrösserung der Sakristei. Dabei wurde der Sakristeieingang verlegt. 1704 Versetzung des Chorgitters und Neuweihe von drei Altären im Schiff.

VII Klassizistischer Umbau 1823–1825 (Abb. 60). Abbruch des Lettners, anheben der Bodenniveaus in Schiff und Chor, Absenkung der Chormauern verbunden mit einem neuen Dachstuhl, Ausstuckierung von Wänden und Decken,

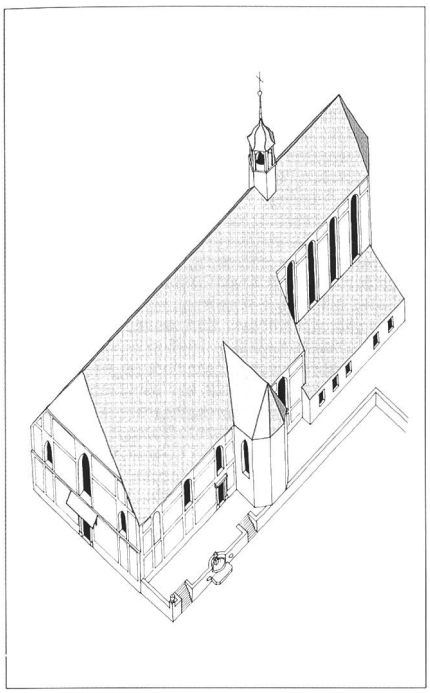


Abb. 60 Isometrie Zustand 1825. Rekonstruktionsversuch der Erscheinung nach dem klassizistischen Umbau.

Aufhebung des Friedhofs südlich der Kirche, an seiner Stelle neue Vorplatzgestaltung, neue Fassadengestaltung mit gliedernden Bändern und Lisenen.

4. Schlussbetrachtung

Die Solothurner Franziskanerkirche, die im letzten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts erbaut und im Jahre 1299 eingeweiht worden ist, weist wesentlich mehr mittelalterliche Bausubstanz auf als bisher geahnt werden konnte.

Die 1981 und 1994–1996 vorgenommenen bauhistorischen Untersuchungen haben derart viele Befunde erbracht, dass die Baugeschichte der ehemaligen Klosterkirche nahezu lückenlos geschildert werden kann. Der zufällige Fund eines Grundrissplans aus dem frühen 18. Jahrhundert sowie das dazugehörende Stuhl- und Grabverzeichnis liefern zudem für die Interpretation einzelner Befunde aufschlussreiche Hinweise. Eine Vielzahl von Funden, die verstreut aufbewahrten Reste früherer Ausstattungsteile und die am Bau erhaltenen Fragmente verschiedener Wand- und Deckenmalereien[37], lassen Rückschlüsse auf die einstige reiche Ausschmückung der Kirche zu.

So entsteht eine Ahnung vom Erscheinungsbild der ursprünglich bescheiden ausgestatteten Bettelordenskirche, die im spätgotischen Stil umgebaut und im 17. Jahrhundert – im Zeitalter der Gegenreformation, als das Kloster neu aufblühte – kontinuierlich barockisiert worden ist. Der klassizistische Umbau von 1823–1825, der die Kirche mit ihrem heutigen Kleid versehen hat, nahm dem Bau seine Geschichte nicht. Der Achtsamkeit im Umgang mit dem vorhandenen Baumaterial und mit den noch brauchbaren Bauteilen verdanken wir einen beträchtlichen Baubestand, der vielerorts zwar nicht mehr sichtbar, aber doch substanziell vorhanden ist. Die Solothurner Franziskanerkirche ist somit ein lebendiges Baudenkmal, das die vielfältigen Spuren seiner 700-jährigen Geschichte in sich birgt.

Anmerkungen

[1] Vorprojekt 1981 von Widmer/Wehrle, Architekten und Planer in Solothurn, in Zusammenarbeit mit dem Restaurierungsatelier W. Arn AG, Lyss. Vorgesehen war eine weitgehende Demontage der Wandverschalungen von 1823–1825 an den Seitenschiffwänden und ein Ersatz durch einen weitmaschigen Rost, durch den die Dekorationsmalereien sichtbar gemacht worden wären.

[2] Erstmals publiziert in Daniel Schneller, «Die Franziskanerkirche und das Franziskanerkloster in Solothurn 1280–1992», in: JbSolG, 66. Band, 1993, S. 93–96. Zur Identifizierung des sog. «Burgunder Malers» vgl. Max Banholzer, «Zwei fremde Künstler in Solothurn im 17. Jahrhundert», in: «lueg nit verby», 1999, S. 42–47. Zur Biographie von Moritz Dorner, einem weiteren Maler, der in der Franziskanerkirche gearbeitet hat, vgl. Max Banholzer, «Mauriz Dorner und das Wagnersche Wappenbuch», in «lueg nit verby», 2000, S. 60–65. Bei der Restaurierung der Wandbilder an den Seitenschiffwänden im Emporenbereich liess sich auf der Südseite feststellen, dass sich unter den ungefähr lebensgross dargestellten Heiligenfiguren Reste einer älteren Dekorationsmalerei in rotbraunen Farbtönen befinden.

[3] Sondierungen durch das Restaurierungsatelier W. Arn AG, Worben. Dokumentation dazu vom August 1981, erarbeitet von Kurt Keller und Hanspeter Schnarwyler, deponiert im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Solothurn. Eine grossflächige Sondierung erfolgte 1980 an der Nordwand im Chor, wo man nach Spuren einer legendären Ambassadorenloge suchte. Durchgeführt von Reto Toscano, damals Mitarbeiter im Architekturbüro Widmer/Wehrle in Solothurn.

[4] Der auf ein kleines Format zusammengefaltete Plan steckte in einem Kuvert und war, ohne Signatur, dem Franziskanerarchiv im Staatsarchiv am Schluss zugeordnet. Er war im Register zu diesem Archiv

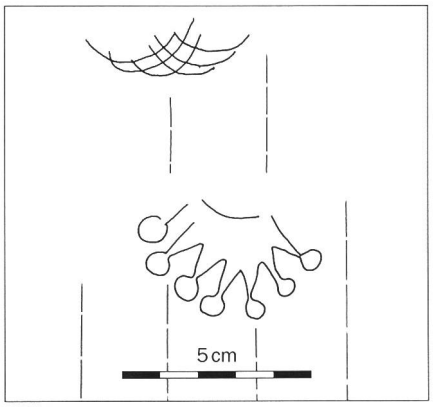


Abb. X 1 Fragmente von Wassermarken auf dem Papier, das die Zeichnung des Kirchengrundrisses von 1706 wiedergibt (J. Fröhlicher, Mümliswil SO, frühes 18. Jh.).

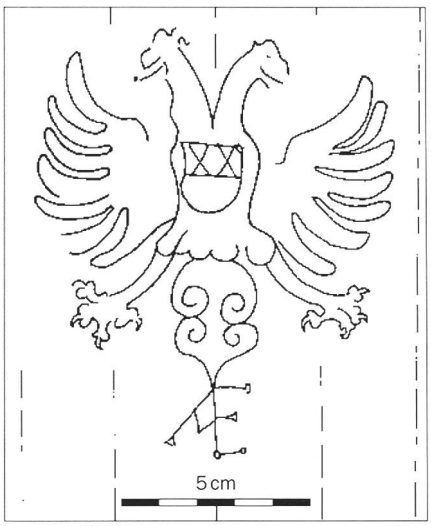


Abb. X 2 Wassermarke auf dem Papier, auf welches das Stuhl- und Grabverzeichnis von ca. 1650 geschrieben ist (Anton Egger, Mümliswil SO, Mitte 17. Jh.).

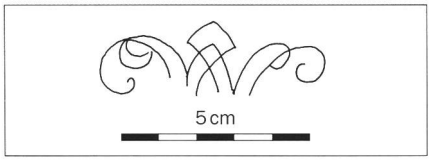


Abb. X 3 Fragment einer Wassermarke auf dem Papier, auf welches das Stuhl- und Grabverzeichnis von 1706 geschrieben ist (J. Fröhlicher, Mümliswil SO, frühes 18. Jh.).

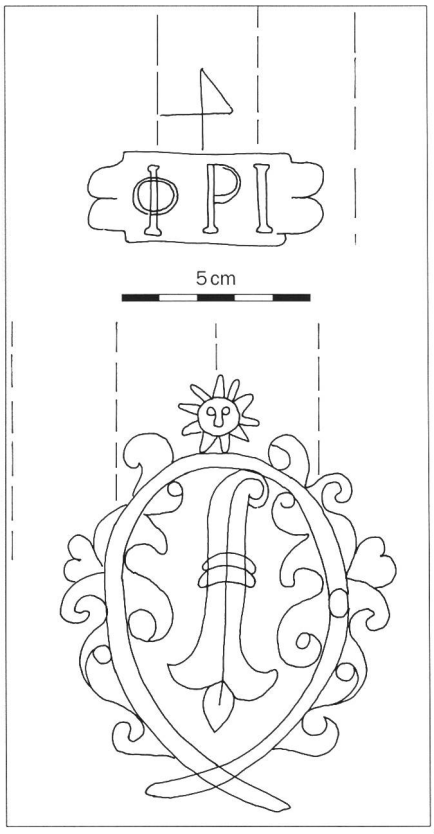


Abb. X 4 Wassermarke auf dem Papier, mit dem der Kirchengrundrissplan von 1706 sekundär hinterklebt wurde und auf einem jüngeren Register, das im Stuhl- und Grabverzeichnis von 1706, Seite 75–78 eingeheftet ist (Basler Papiermühle um 1770).

nicht aufgeführt. Im Frühjahr 2001 erfolgte eine sorgfältige Restaurierung durch das Atelier von Martin Gasser, Papierrestaurator in Solothurn. Der Plan ist dabei von einer jüngeren Hinterklebung aus Büttenpapier gelöst worden. Das Papier, auf das der Plan gezeichnet ist, trägt die Fabrikationsmarke von J. Fröhlicher, der im frühen 18. Jahrhundert eine der beiden Papiermühlen in Mümliswil betrieb (Abb. X 1). Die Gräber und Stühle sind mit Nummern versehen, welche erahnen lassen, dass der Plan zu einem Stuhl- und Grabverzeichnis gehört. Tatsächlich sind zwei derartige Verzeichnisse erhalten geblieben. Das ältere befindet sich im Franziskanerarchiv im StASO unter der Signatur 158. Es ist auf Büttenpapier geschrieben, das nach der Wassermarke zu schliessen um die Mitte des 17. Jahrhunderts in der Papiermühle von Anton Egger in Mümliswil hergestellt wurde (Abb. X 2). Die Datierung in die Zeit um 1650 korrespondiert ausgezeichnet mit dem aufgelisteten Personenkreis der Stuhlbesitzer. Das jüngere Verzeichnis wird unter der Signatur S 51 in der Handschriftensammlung der ZBS aufbewahrt. Auf dem ledernen Buchrücken steht auf einer im späten 19. Jahrhundert aufgeklebten Etikette die folgende, irreführende Anschrift zu lesen: «Kirchenstuhl Verzeichnis d. Franziskaner zu Solothurn 1642 – Stuhlordnung St. Ursi 1644». Durch zwei eingeklebte Zettel im vorderen Umschlag ist dieses jüngere Verzeichnis ins Jahr 1706 datiert. Die Zettel und das Verzeichnis sind auf Büttenpapier geschrieben, das die gleiche Wassermarke trägt wie der Grundrissplan des frühen 18. Jahrhunderts (Abb. X 3). Das Verzeichnis ist von Gregorius König angelegt worden, der demnach auch als Verfasser des Kirchengrundrisses in Frage kommt. Er war von 1703–1711 Hofkaplan am Ambassadorenhof in Solothurn und gehörte dem Franziskanerorden seit 1682 an (vgl. dazu Jacob Baechtold, Der Minorit Georg Koenig von Solothurn und seine Reisebeschreibungen, Solothurn, 1874, S. 13–14.). Auf den Seiten 75–78 findet sich ein jüngeres Stuhlverzeichnis eingeklebt, geschrieben auf ein Büttenpapier, das dieselbe Wassermarke trägt wie die jüngere Hinterklebung des Grundrissplans. Das Papier stammt aus einer bekannten Basler Papiermühle und kann in die späten 1770er Jahre datiert werden (Abb. X 4). Zur Identifizierung der Wassermarken vgl. StASO, M. Ebenhöch, Papierhistorische Sammlung, Konvolut mit Pausen von Wassermarken, Quellenauszügen und Aufsätzen.

[5] Die «Thür der alten Kantzel» wird im Stuhl- und Grabverzeichnis von 1706 erwähnt.

[6] HBLS, Band I, S.320. Er versah sein Amt nur knapp ein Jahr, vom April 1621 bis zu seinem Tod am 2. Mai 1622.

[7] Im späten 19. Jahrhundert war die Inschrift noch weitgehend lesbar. Eine Abschrift findet sich in einem kleinen Taschenbuch, das die handschriftliche Etikette «Franciskanerkirche» trägt. Das Büchlein befindet sich zurzeit in der Bibliothek des Museums Schloss Waldegg in Feldbrunnen. Es wurde in den 1980er Jahren vom damaligen Konservator Benno Schubiger im Antiquitätenhandel in Solothurn erworben. Die Epitaphienschrift findet sich im 3. Teil, S. 15, sie lautet: «D.O.M. Michael Vialard Nobili Genere ortus/ diu in supremo Galliae Senatu libel: supl:/ Praeses Peritia clarus integritate conspicuus/ cunctis singulari urbanitate acceptus/ postea Comes Consistorianus/ studiosus vtilitatis publicae/ natus ad promerendum de omnibus/ tandem Legatus ad Helvetios/ Principum virorum amicitiam/ eximijs virtulibus meritus/ cum in pacandis sociorum animis/ totus esset in opina morte rapt. est/ Salodori sexto Cal. Novembr. 1634/ eius viscera hoc ante marmorem sui morentes posuere.» Eine gleichlautende Abschrift auch bei Frantz Haffner, «Solothurner Chronik», 1666, 2. Teil, S. 82.

[8] HBLS, Band I, S. 321. Er war ordentlicher Gesandter vom 24. Februar 1676 bis zum 30. Juni 1684.

[9] HBLS, Band I, S. 321. Mouslier war zuerst provisorischer und danach ordentlicher Gesandter vom 1. Mai 1665 bis zum 5. September 1671. Die Angaben stimmen nicht mit dem Todesdatum auf dem Epitaph überein.

[10] Sämtliche Grabplatten sind in einem Aufnahmeplan durchnummeriert, und die beschrifteten Exemplare sind fotografisch und mit einem Datenblatt erfasst worden. Das Inventar von 1991 des Berichterstatters befindet sich im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Solothurn. Ergänzt 1999, nach dem Versetzen einiger Platten.

[11] Aus hygienischen Gründen musste auf eine gründliche wissenschaftliche Auswertung verzichtet werden, denn die in den feuchten Baugrund eingetieften Bestattungen befanden sich in einem zwar fortgeschrittenen, aber nicht abgeschlossenen Verwesungszustand.

[12] Die beiden fremden Platten liegen heute in der Reihe vor der neu gestalteten Altarzone im Schiff. Ganz im Norden, anschliessend an die Gräber im nördlichen Seitenschiff, ist es eine stark verwitterte Platte von 71×160 Zentimetern Grösse, die oben ein nicht mehr identifizierbares Wappen trägt. In der gleichen Reihe liegt vor dem Bankfeld als dritte Platte von Norden ein 76×158 Zentimeter messender Stein mit der Inschrift: «NICLAUS PFLUGER SOHN DES LANDSCHREIBERS VIC.IOSEPH PFLUGER UND MAGDALENA GASSMANN SEINER GEMAHL 51 JAHR ALT STARB DEN 27 MAY 1786». Eine dritte Grabplatte stammt aus dem Depot der Denkmalpflege, sie liegt ebenfalls in der erwähnten Reihe vor dem südlichen Bankfeld. Sie ist 77 Zentimeter breit und trägt die Inschrift: «HIER LIEGT BEGRABEN DER EHRSAME MAN JOSEPH MULLER VON EZIKEN ER STARB DEN 23.JUNY 18O8 WURDE GEBOREN DEN 9.MERZ 1732 R.I.P.

[13] Der Sarkophag sitzt auf dem Bauniveau des Gründungsbaus und überragte den ältesten Schiffboden ohne Deckel ursprünglich um etwa 30 Zentimeter. In der Solothurner Franziskanerkirche sind in den Seitenschiffmauern innen und aussen mehrere Arkosolbögen festgestellt worden, die als Überreste derartiger Grabanlagen zu verstehen sind. Vgl. Beschrieb der einzelnen Wandansichten in diesem Bericht.

[14] Ausführlich publiziert in: «Urkundio», Solothurn, 1857, 1. Bd., S. 438–457 und S. 714–731.

[15] Als Rest der Wengikapelle kann ein archäologisch erfasster, fragmentarisch erhaltener Mauerwinkel im Areal östlich der Antoniuskapelle verstanden werden. Wenn die Interpretation stimmt, dann war die Kapelle direkt an die Südfassade des Schiffs angefügt. Die innere lichte Breite mass ungefähr 3 Meter (10 Fuss?). Die Längsausdehnung lässt sich nicht ermitteln. Zur Antoniuskapelle existieren die folgenden Quellen: StASO, RM 165/1661/530 vom 28. Nov. 1661: Im Vorfeld des Kapellenneubaus orientiert der Franziskanerkonvent den Solothurner Rat über das Vorhaben. StASO, Franziskanerarchiv, 176, 5. Okt.1690: Vertrag zwischen dem Franziskanerkonvent und Hauptmann Franz Ludwig Blasius von Stäffis von Mollondin. Von Stäffis erhält die Bewilligung, auf eigene Kosten in der Antoniuskapelle eine Grabgruft für seine Familie einzurichten und an der einen Seitenwand ein Epitaph aufzuhängen (vgl. Abb. 11).

[16] Archiv der Christkatholischen Kirchgemeinde Solothurn, B.B.1.1. Hier eine Liste aller in der Gruft bestatteten Personen. Es waren dies: 1. Franz Ludwig Blasius von Stäffis von Mollondin, † 5. Nov. 1692. 2. seine Gemahlin, Maria Barbara geb. von Praroman, † 28. März 1699. 3. seine Tochter, Barbara Greder von Wartenfels geb. von Stäffis, † 10. Jan. 1729. 4. Franz Ludwig von Stäffis, Ludwigsordensritter, † 29. Jan. 1736. 5. Franziska von Stäffis geb. Greder, † 20. Dez. 1743. 6. Franz de Paula von Stäffis, † 10. Juli 1749. 7. die einzige Tochter von Laurenz von Stäffis, im mittleren Alter, † 6. Juli 1753. 8. Franziska Greder geb. von Stäffis. 9. Laurenz von Stäffis, Jungrat, † 29. Juni 1787. 10. Karolina von Stäffis geb. Sury de Bussy. 11. Maria Louise Charlotte von Roll von Emmenholz geb. Baronne d Estavayer (verdeutscht = von Stäffis), † 13. Juni 1844. 12. Maria Françoise Frederice Wallier von St-Aubin, geb. d Estavayer de Mollondin, die Letzte des Geschlechts, † 25. März 1851.

[17] Bericht Dendrolabor Egger, Boll, vom 3. Mai 1996, Dendro 523,524 so. Die Proben stammen aus der nördlichen Säulenreihe, 523 so von der 3. Säule von Westen, 524 so von der 2. Säule von Westen.

[18] Bericht Dendrolabor Egger, Boll, vom 2. Dezember 1992, Dendro 321–340 so. Die Proben wurden auf der ganzen Länge des Dachstuhls entnommen. Der grösste Teil des Bauholzes wurde im Herbst/Winter 1424/25 gefällt. Verwendet wurden Tannen (Abies alba), die damals zwischen 43 und 80 Jahren alt waren. Der Zimmermann hat die Konstruktion von Osten nach Westen fortlaufend in römischen Ziffern mit 1–37 nummeriert.

[19] Z.B. das Verenamünster in Zurzach AG, dokumentiert während den archäologischen Untersuchungen von 1976. Die nach dem Mittelschiff gerichteten Sitzbänke sind hier in gotischer Zeit zwischen die romanischen Pfeiler montiert worden.

[20] Die aus Sandstein verschiedener Färbung geschaffenen Werkstücke des Lettners sind vereinzelt mit einfachen Steinmetzzeichen in Z-, L- und □-Form markiert. Diese einfachen Zeichen sind typisch für die Zeit um 1300. Anzunehmen ist, dass der Lettner ursprünglich eine steinerne, mit Masswerken verzierte Brüstung besass. Die umfangreichen Erneuerungsarbeiten zwischen 1643 und 1650 kamen einer Modernisierung des gesamten Kirchenraums gleich. Die altertümliche massive Lettnerbrüstung entsprach wohl dem barocken Zeitgeist nicht mehr. Die einzige bisher bekannte Notiz, die sich auf die Lettnerbrüstung beziehen könnte, findet sich im Seckelmeisterbuch von 1643 unter dem Datum vom 31. Juli, als «Meister Urs Reinhardt (für) den Lentner bei Barfuessen neüw ufzemachen» laut seinen Zetteln 24 Pfund, 2 Schilling und 8 Denar bezahlt erhielt. Es könnte sich dabei um Montagearbeiten der Brüstungselemente handeln.

[21] Sie bestehen aus dunkelrotem Ton, besitzen eine glatt verstrichene Oberfläche, eine Breite von 22 cm und eine Stärke von 2,5–2,7 cm.

[22] Von den verschiedenen historischen Ansichten der Kirche, die sich auf den Stadtprospekten des 16. und 17. Jahrhunderts finden, zeigt nur jene in Stumpfs Chronik von 1548 einen Vordachgürtel entlang der West- und Südfassade am Schiff. Alle jüngeren Prospekte lassen dieses Element weg. Die entsprechenden Ausschnitte aus den Stadtprospekten sind publiziert bei Daniel Schneller (vgl. Anmerkung 2).

[23] Bericht Dendrolabor Egger, Boll, vom 8. Okt. 1997, Dendro 643 so. Die Datierung erfolgte ab einem Diapositiv vom Armbrett an der nördlichen Chorstuhlreihe ganz im Osten. Das verwendete Eichenholz besitzt in dieser Partie noch sechs Splintjahrringe, so dass das Fälldatum grob abschätzbar ist. Aus dem Zeitraum um 1480 existieren Nachrichten, die auf Umbauten im Chor hinweisen. So ist 1481 die Rede davon, dass die Orgel eine Revision nötig habe (Solothurner Wochenblatt 1819, S. 213), und im gleichen Jahr wird Konrad Späti für die Steinlieferung zur Kreuzgangtür mit 7,5 Pfund entschädigt (SMR 1481, S. 217). Die Seckelmeisterrechnungen von 1481–1483 enthalten zahlreiche Ausgabenposten für den «Buw zue Barfüssen»; in den meisten Fällen geht aus der Umschreibung aber nicht hervor, ob im Kloster oder an der Kirche gebaut wurde (SMR 1481, S. 112, 132, SMR 1482, S. 130, 228, SMR 1483, S. 129, 135, 147, 231).

[24] StASO, SMB 1576–1625, S. 112 rechts: «Dinstage den nechsten nach Exaudi 1581 haben min gnedig Herren Geörgen Uttenberg verdinget das Chor zu Barfussen zu vertaffelen umb 19 Kronen Münz und zwen Mütt Kern, darzu geben ime min Herren die Laden, Nägel, machendt das Grüst und lassendt das allt Täffel abbbrechen und thut er der Tischmacher den Lym dar, sol überdiss ein Tisch under die Haselstuden machen, so ouch in das Verding gan soll.»

[25] StASO, SMB 1576–1625, S. 109 links: «Verding der Stüllen im Chor zuen Barfussen, M. Sebastian Tremppen dem Dischmacher. Uff Frytag vor Catedra Petry Apll. 1579, in Bysin miner Herren Schulltsn Ursen Surins, Allt Schulltsn Urs Ruchttins, Seckellmeyster Urs Rudolffs, Petter Mansslybs, Hannsen Zur Mattens, bed Buwherrn, Ludwig Grymmen und Hannsen Lochers, ouch andere, ist Meyster Sebastian Tremppen, dem Dischmacher die Stüll im Choor zuen Barfussen zemachen verdingett worden wie nachvolgett: Erstliche soll er die Ruggwand in den Stülen obenharus mit Rundigen machen und unndenhar usshowen, wie im der Herr Gardian söllichs zeygen und angeben württ. Dannehin ob drin man hinuff mitt einem Hymmely in die Ründy, und das Houpttgesims verkrüpffen, ouch jedem miner Herrn oder Burger, der sy begerren würde, sin Eeren Waappen in den Stüllen inlegen oder schnyden etc. Ittem soll er ein gross umbgrund Bulbrätt in der Mitte des Thoors wie das zu Sannt

Ursen ist und vier ander kleyne Bulbrätterr in die Stüll oder Stenndt wie der Herr Gardian im die angeben württ machen, und das alles wie vorstatt dermassen rüsten und ussmachen, das es dem Gottshus und minen gn. Herrn ein Nutz und ime dem Meyster loblich und ein Eer sye. Darvon gebend min gnedig Herrn ime von jedem Stannd und Stüll zechen Pfund Pfennige ir Gnaden Wärung und zechen Mütt Dinckell für das gantz Verding, und gannd die Pulbrätt alle darin, Actum uff Jar und Tag obstatt.» Die Erneuerungsarbeiten am Chorgestühl erforderten letztlich einen grösseren Aufwand als ursprünglich vorgesehen. Sebastian Tremp klagte dies am 3. Februar 1580 dem Rat (RM 84/1580/24). Am 10. Februar beschloss der Rat Tremp zusätzliche 100 Pfund zu bezahlen (RM 24/1580/33). Der Betrag war zwei Tage zuvor bereits beglichen worden (!) wie der folgende Eintrag beweist: StASO, SMB 1576–1625, Seite 109 links: «Uff dem 8. Tag February 1580 haben ime min Herrn zur Besserung 100 Pfund geschöppft, soll er uff dem jungen Surbecken nemmen.»

26 Die Idee zur Verlegung der Schiffleutekapelle nahm im April 1692 ihren Anfang in einem Brief des Guardians Seraphinus an den Rat und die Schiffleutezunft: «Es wird einer hochloblichen Zunft satsam bekannt sein, wass vor ein kleine Sacristei und dan Jederman wohlbewuste Unkhomligkeit seye, dass wir Religiosen unanständig, und andere geistliche und weltliche, ja gnädige Herren nicht ohne grosse Incommodation ihrer selpsten, wo Ein- und Ausgang der Sacristey allzeyt durch das im Chor sich befindende Volch gehen müssen, so doch alles zue Trost und Satisfaction allerseits könnte verbessert werden, wann wir die Sacristey in etwas vergrössern und ein hochlobliche Zunft in sonderbahren Güethen und Günsten geloben thäten, in der Capellen uns ein Thür in die Sacristey undren dem Altar und einen Eingang zue der Schnäggen am End der Capellen zu lassen thäten auf unsere Kösten zu brechen und zue machen ohne weiteren Schaden der Capellen» (BiA, A 1669). In einem zweiten Brief (Entwurf?), der ebenfalls im April 1692 verfasst wurde und der am gleichen Ort wie der oben zitierte aufbewahrt wird, ist eine andere Lösung formuliert. Danach wird die Schiffleutezunft gebeten «...dero Capell uns (zu) überlassen und wir in unseren Kösten den Althar hervor denen anderen gleich setzen und dann die Capell zur Verweiterung der allzu kleinen Sacristey gebrauchen könnten». Eine Realisierung dieses Vorhabens erfolgte etliche Jahre später. Am 30. November 1703 wurden in einem ausführlichen Vertrag die Bedingungen formuliert (StASO, Franziskanerarchiv, Liber Aniversarum, S. 359–361). Die Bauholzgenehmigung für den Sakristeiumbau wurde am 14. Dezember 1703 an die Franziskaner erteilt (RM 206/1703/676). Für eine neue Holztreppe erging die Bauholzbewilligung am 27. Mai 1704 (RM 207/1704/371). Die Kapellenneugestaltung durch die Schiffleutezunft erfolgte 1704, die Bauabrechnung ist in doppelter Ausführung erhalten (StASO, BN 3,3 und BüASO, M II,12). Die Gesamtkosten beliefen sich auf stolze 2059 Pfund. Nach dem Abschluss der Umbauarbeiten wurde der neue Altar der Schiffleutekapelle unter dem Lettner – er war der Unbefleckten Empfängnis geweiht – zusammen mit zwei weiteren offenbar gleichzeitig erneuerten Altären im Schiff – dem Josephs- und dem Sebastiansaltar – am 9. September 1704 durch den Lausanner Bischof Peter von Montenach frisch eingesegnet (StASO, Franziskanerarchiv, Liber Aniversarum, S. 361).

27 StASO, RM 125/1621/755 vom 17. Dez. 1621 und 758 vom 18. Dez.1621. Ambassador de Myron beabsichtigt «ein Laüblin durch die Kilchmuren zuo den Barfuossen zemachen». Nach einem Augenschein vor Ort und in Absprache mit dem Guardian des Franziskanerklosters wurde es als « weder rhatsam noch nützlich» erachtet, eine derartige Laube zu gestatten, nur damit der Ambassador von dort aus der Messe beiwohnen könne. Es ist denkbar, dass in der Folge eines der jüngeren Andachtsfenster eingerichtet worden ist.

28 Der Zugang aus dem Ambassadorenhof in die Kirche gab 1634 einiges zu reden und zu schreiben. Der alte Korridor, der über den Kreuzgang in die Kirche führte, wurde aufgehoben und stattdessen eine direkte Tür aus dem Ambassadorenhof in den Chor eingebrochen (StASO, RM 138/1634/145 vom 23. März 1634, 149 vom 24. März 1634, 183 vom 3. April 1634, 191 vom 6. April 1634 und 202 vom 13. April 1634). Am 27. Juli 1634 wurde Victor Christen, dem Steinmetz «von dem Dürgestell und Tritten zuo Herr Ambhasadoren Zugang in die Barfuoser Kilchen» 10 Pfund bezahlt (StASO, SMR 1634, S. 68). Die Türöffnung wurde bei der Aussenrestaurierung von 1922 entdeckt und vermessen, die Leibungen besitzen hier eine lichte Weite von 165 cm. Im Innern ist das Türgewände aus Kalkstein 1994 im Zusammenhang mit der Untersuchung der Wandpartie hinter dem Chorgestühl erfasst worden. Das Gewände besitzt eine für das frühe 17. Jahrhundert typische karniesförmige Profilierung.

29 Friedrich Fiala schreibt in «Das Franciscanerkloster und der letzte Franciskaner in Solothurn», Solothurn 1873, S. 9: 1822/23 sei die Holzdecke und das dunkle Täfer mit den alten Bildern entfernt worden und im Chor habe man den oberen Chor mit der Orgel weggebrochen.

30 Sämtliche Dekorationsmalereien liegen unter einer schlecht haftenden grauen Kalktünche. Mittelalterliche Malereien sind keine beobachtet worden. Der glatte und relativ dick aufgetragene Kalkverputz zeichnet im Estrich an der Triumphbogenwand das Negativ der ehemaligen flachen Bretterdecke. Die älteste Farbfassung scheint al fresco aufgetragen zu sein und ist in roten Tönen gehalten. Erkennbar ist ein etwa 12 cm hohes Band mit dunklen Begleitlinien dem Deckenanschluss entlang und auf der Wandfläche ein reiches Dekorationssystem mit Beschlägwerkmustern «en grisaille». Es scheint sich um eine manieristische Malerei zu handeln, wie sie im späten 16. Jahrhundert in Mode war. Die zweite Fassung besteht aus einer Seccomalerei «en grisaille». Das Begleitband entlang der Decke imitiert mit verschieden dicken Schattenlinien ein kräftig profiliertes Gesimse von 15 cm Höhe, das auch den spitzbogigen Triumphbogen begleitet. Hier endet die Malerei am höchsten Punkt mit einem horizontalen Gebälk, auf dem eine Vase mit üppigem floralem Schmuck steht. Die Fensterleibungen werden von einer Begleitmalerei gerahmt, die mit floralen Voluten verziert ist. Anhand von Vergleichsbeispielen kann diese Fassung in die Mitte des 17. Jahrhunderts datiert werden. Eine dritte Fassung ist in Resten nur um die westliche Sakristeitür in der Chorsüdwand beobachtet worden. Es handelt sich um eine Seccomalerei in Grautönen mit figürlichen Elementen und Kranzgebinden im Stil der Zeit um 1700.

31 Der Bau der Kapelle erfolgte 1518 (RM 7/1518/68 vom 11. Juli 1518). Eine erste umfassende Erneuerung erfolgte 1574 (RM 78/1574/78 vom Februar 1574). 1632 musste ein neuer Dachstuhl errichtet werden (Bauholzbewilligung vgl. RM 136/1632/175 vom 6. April 1632). Nach dem Abschluss der Bauarbeiten wurde der Altar neu geweiht (BüASO, M II,30). Es bleibt ungeklärt, zu welchem Zeitpunkt die Kapelle überwölbt worden ist.

32 Genau die gleichen Masswerkdekorationen finden sich in Basel am Chor der St. Albankirche, in Marburg (D) in der Sakristei der Elisabethkirche, in Oppenheim am Rhein (D) am Chor der Katharinenkirche. Vgl. dazu: Günther Binding, «Masswerk», Darmstadt 1989.

33 Die wissenschaftliche Auswertung der Glasfunde erfolgte durch Stefan Trümpler vom «Centre Suisse de Recherche et d'information sur le Vitrail» in Romont. Ausführlicher Bericht und Fotodokumentation im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Solothurn. Die nachfolgende Aufzählung der Typen ist eine Kurzfassung der Untersuchungsergebnisse.

34 Am 26. Juli 1546 schlug ein Blitz in den Nydeggturm (am Platz des heutigen Riedholzturms). Hier waren 30 Zentner Büchsenpulver eingelagert, die dabei explosionsartig entzündet wurden. Neben vier Häusern, die es «gantz ze Boden geschlagen» hatte, richtete die Explosion weitere verheerende Schäden an. So sind zahlreiche Fenster, unter anderem die Kirchenfenster zu Franziskanern und zu St. Ursen zerstört worden. Schilderungen der Katastrophe finden sich im Ratsmanual von 1546, Seite 329–330, aber auch in einem Jahrzeitenbuch der Franziskaner (Franziskanerarchiv), nämlich im Jahrzeitenbuch III, fol. 51, mit folgendem Text: «Nota: Anno Dni MDXLVI uff S. Annen tag der Nacht zwüschen der XI. und XII. Stund hatt sich ein erschröcklich, und grusammlich Wüeten mit Donderen und Plitzgen erheptt in welchem die heiss Straal geschlagen hatt in Riedholtz Thurn (dohrmalen der Neideck genannt), dermassen, daz solches Wätter den Thurn vom Büchsenbulffer (dessen vil Thonen darin gelegen) gar zerschrentzt, und biss uff den Boden in Stück zerschlug, darauf der gantzen Statt grosser Schrecken und Schad entstanden, vill Hüser im Riedholtz in Grund geschlagen, in welchen fünff Menschen im Staub und Herd also erstickt, und todt hervorgezogen. Sind etliche geschendt an ihren Gliedern. Es hatt auch vill der Tächeren, Thüren, Schlossen, Fenstern inschlagen insonderheit zu S. Ursen und Barfüssen. Deshalb unser Gnädigen Herren Schulth. und Rhatt angesehen, alle Jar uff S. Annen tag ein Chrützgang zehaltten gen Barfüssern, und Gottwort verkündigen soll, zu welchem sich Jedermann schicken soll, man sol auch mit der Procession zu ewigen Gedechtnuss durch der Riedholtz hinab gen. Amen. Amen. Amen.»

35 Im späten 19. Jahrhundert befanden sich noch vier Wappenscheiben in der Kirche. Zwei Scheiben von 1574 mit dem Zunftwappen der Schiffleute und dem Familienwappen von Hans Ulrich Sury «am letzten Fenster im Kirchenschiff rechts», also am östlichsten Fenster in der südlichen Schiffsseitenwand. Die beiden Scheiben der Schultheissen Junker Hieronimus Wallier und Hans Schwaller von 1644 «ob dem Hauptalltar im Chor», also wohl in den Schrägseitenfenstern des östlichen Chorabschlusses (vgl. Anmerkung 6).

36 Es handelt sich um gradschnittige Flachziegel von 47 cm Länge, die mit Hohlziegeln kombiniert verwendet sind.

37 Während der Arbeit an diesem Bericht sind im Mai 2001 im Rahmen von Nachforschungen im Estrich des Chors und über dem südlichen Seitenschiff zahlreiche bemalte Bretter entdeckt worden, die an dieser Stelle in sekundärer Verwendung als Bodenbretter dienten. Es handelt sich um Fragmente grösserer Tafeln mit glatt gehobelter Oberfläche, die mit illusionistisch gemalten Nischen mit Muschellünettenabschluss und lebensgrossen Heiligenfiguren bemalt sind. Die Bretter sind nach der Entdeckung sorgfältig ausgebaut worden. Die Bearbeitung und Auswertung sind zum Zeitpunkt der Drucklegung dieses Berichtes noch nicht abgeschlossen.

Dieser Bericht ergänzt und korrigiert die früheren Beiträge von Samuel Rutishauser «Solothurn, ehemalige Franziskanerkirche» in: ADSO 2/1997, S. 7–18; und von Stefan Blank/Samuel Rutishauser in: «Christkatholische Kirche» zu Franziskanern, Solothurn, in der Reihe der Schweizerischen Kunstführer der GSK, Serie 63, Nr. 630, 1998.

Erklärung der Abkürzungen

JbSolG	Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
StASO	Staatsarchiv Solothurn
HBLS	Historisch-Biografisches Lexikon der Schweiz
SMR	Seckelmeisterrechnung (im StASO)
SMB	Seckelmeisterbuch (im StASO)
BiA	Bischöfliches Archiv Solothurn
BüASO	Bürgerarchiv Solothurn (zum Teil im StASO)
RM	Ratsmanual (im StASO)
ADSO	Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn, Jahresbericht
GSK	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte